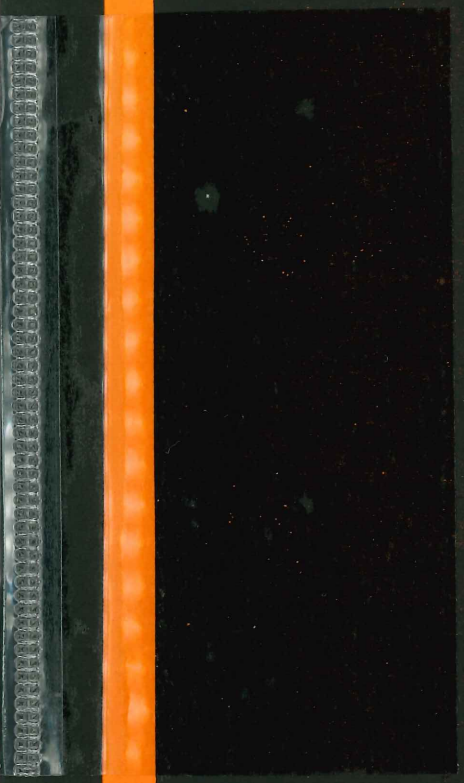
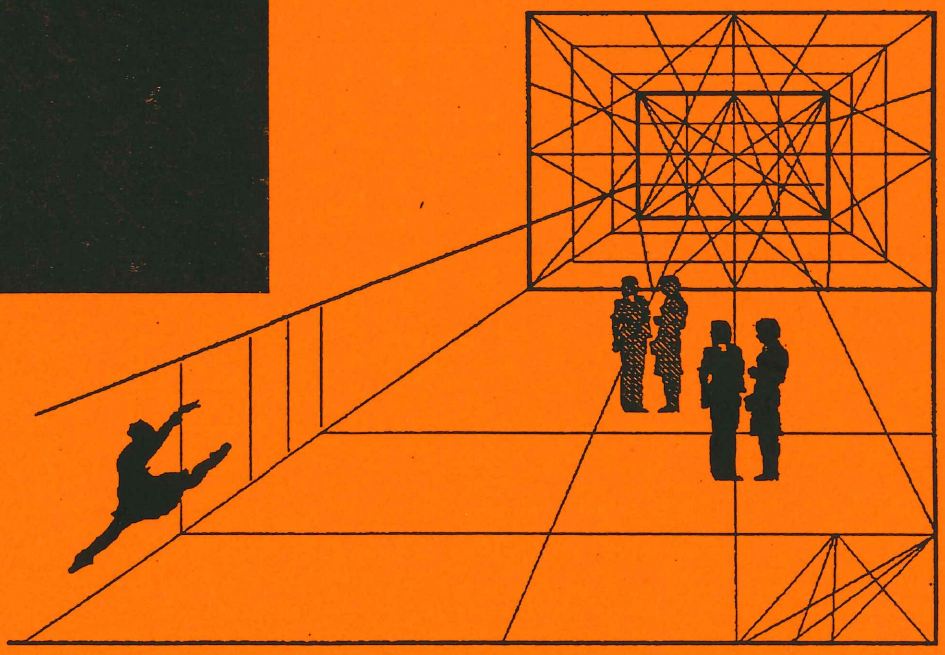
Interdisziplinäres
Frauenforschungszentrum (IFF)
33501 Bielefeld, Postfach 10 01 31
33615 Bielefeld, Universitätsstr. 25

Rundbrief

Netzwerk Frauenforschung

Nordrhein-Westfalen





Nr. 3 (Frühjahr/Sommer 1996)

IFF - Archiv und Dokumentationsstelle Frauenforschung

Inventar.Nr: Z 328 101 - 1996 - 3

Standort: Zeitschriften A - Z

Ausleihe: Präsenz 28.3.96 /SZ

INHALT

	Seite
Editorial	3
Meldungen	
Frauen an den Hochschulen (Auszug aus den Koalitionsvereinbarungen zwischen SPD und Bündnis 90/Die Grünen)	4
Hermann von Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren (HGF)	5
Das „good old girls"-Netzwerk sucht die „good new girls"-Ergänzung	6
Arbeitskreis „Frauenforschung und Schule" gegründet	7
Ergebnisse von Frauenforschung in Lehrplan, Schulbuch und LehrerInnen-Ausbildung	8
Berichte	
Von Lehr- und Lernzielen. Seminararbeit *mit* Studierenden (statt für sie)	10
Das Geschlecht der Gebärden – Trauer (Tagungsbericht)	14
Neue Forschungsprojekte und -ergebnisse zur Studien- und Berufssituation von Ingeniuerinnen und Naturwissenschaftlerinnen	19
Ankündigungen	
Tagung EASST/4S-Meeting	21
Internationale Gastprofessur für Frauenforschung – Information über Patricia McFadden	23
Neuerscheinungen	24
Pressespiegel	26
'grace'-Fragebogen	27

IMPRESSUM

Herausgeberin:	Koordinationsstelle Netzwerk Frauenforschung NRW c/o Claudia Hegeler M.A., Interdisziplinäres Frauenforschungs-Zentrum (IFF), Universität Bielefeld Universitätsstraße 25, 33615 Bielefeld E-mail: claudia.hegeler@post.uni-bielefeld.de
Redaktion & Layout:	Claudia Hegeler, Ursula Müller
Titelgestaltung:	Christel Matthes

EDITORIAL

Rundbrief Nr. 3, Frühjahr/Sommer 1996

Liebe Kolleginnen,

das Interesse an Vernetzung und das Engagement hierfür werden ständig größer. Gerade auch im Anschluß an die beiden Workshops im Wintersemester wurde deutlich, daß viele von uns an einer intensiven Vernetzung und an Kooperationsprojekten im und mit dem Netzwerk Frauenforschung NRW interessiert sind. Die Initiativen, die mittlerweile entstanden sind, werden in diesem Heft vorgestellt.

Der Rundbrief des Netzwerks ist zweifellos eine Aktivität, die umso interessanter wird, je mehr sich an ihr beteiligen. Wir erinnern nochmals daran, daß Zuschriften, Einsendungen von Texten (auch Bildmaterial), kurz, alles, was eine Verbreitung verdient, jederzeit willkommen sind. Redaktionsschluß für den Herbst/Winter-Rundbrief ist der 16. August 1996. An dieser Stelle sei auch all jenen gedankt, die uns Texte und Informationsmaterial freundlicherweise zur Verfügung gestellt haben.

Gern möchten wir in Zukunft auch über Vorträge, Beratungen etc. von Netzwerk-Mitgliedern in 'ungewöhnlichen' Zusammenhängen berichten; so war es mir (Ursula Müller) z. B. vergönnt, in der letzten Zeit beim Westfälischen Theologinnnentag, in der Polizei-Führungsakademie und bei Frauenbeauftragten aus Düsseldorfer Betrieben zu referieren, mit jeweils sehr produktiven Erfahrungen für mich. Wir würden uns freuen, mehr über die hohe Nachfrage nach Thesen und Forschungsergebnissen berichten zu können.

Hinweisen möchten wir noch auf den Fragebogen zur europäischen Frauenforschungs-Datenbank 'grace', den Sie am Ende des Hefts finden.

Von dieser Ausgabe an erhalten den Rundbrief auch die Gleichstellungs- und Frauenbeauftragten der nordrhein-westfälischen Hochschulen. Ihnen, wie allen anderen Leserinnen auch, wünschen wir einen angenehmen Frühling, ein erfolgreiches Sommersemester und viel Spaß beim Lesen

Prof. Dr. Ursula Müller
Geschäftsführende Leiterin
des Interdisziplinären
Frauenforschungs-Zentrums
Universität Bielefeld

Claudia Hegeler M.A.
Koordinatorin
des Netzwerks
Frauenforschung NRW

Frauen an den Hochschulen

7. Kapitel der Vereinbarung zur Zusammenarbeit in einer Regierungskoalition für die 12. Legislaturperiode des Landtags von Nordrhein-Westfalen (1995 - 2000) zwischen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Landesverband NRW, und dem Bündnis 90/Die Grünen, Landesverband NRW

„Frauen und Männer müssen auch an den Hochschulen entsprechend ihrer Qualifikation gleiche Entwicklungschancen erhalten. Mit dem Lise-Meitner-Programm zur Habilitationsförderung von Frauen, dem Netzwerk Frauenforschung und den Grundsätzen zur Frauenförderung an den Hochschulen wurde hierfür ein Rahmen geschaffen.

Die Nachwuchsförderung bei den Wissenschaftlerinnen muß weiter ausgebaut werden. Dabei sind die Belange von Frauen mit Kindern besonders zu beachten. Mit Wiedereinstiegsstipendien und anderen Anreizen müssen hochqualifizierte Wissenschaftlerinnen wieder für Forschung und Lehre gewonnen werden.

Das Lise-Meitner-Programm für hochqualifizierte Wissenschaftlerinnen soll weiter ausgebaut werden.

Das Netzwerk Frauenforschung ist bundesweit zum Modell geworden. Es soll um weitere Professuren, vor allem in Bereichen, in denen Frauenforschung noch wenig Resonanz gefunden hat, ergänzt werden.

Frauenforschung muß zu einem besonderen Schwerpunkt in der nordrhein-westfälischen Forschungsförderung werden. Damit wollen wir auch die feministische Wissenschaft stärken. Zugleich sind Anstrengungen zu unternehmen, die Frauenforschung auch in den überregionalen renommierten Institutionen der Forschungsförderung zu mehr Geltung zu bringen. Inhalte und Ergebnisse der Frauenforschung sind in alle dafür geeigneten Studiengänge zu integrieren.

In dieser Legislaturperiode sollen die internationalen Erfahrungen mit Frauenstudiengängen und Frauenhochschulen gezielt ausgewertet werden. Dazu werden Gutachten vergeben.

Die Frauenförderung im Hochschulbereich wird auf der Grundlage des Landesgleichstellungsgesetzes weiterentwickelt und verbindlicher gestaltet. Die bestehenden Instrumente der Frauenförderung in Wissenschaft und Forschung sollen umfassend evaluiert und mit dem Ziel überprüft werden, ob eine Verbesserung durch veränderte rechtliche Maßnahmen und/oder Anreize möglich ist. Die Frauenförderung im Hochschulbereich muß sich auch auf die Studentinnen beziehen. Die Landesregierung wird prüfen, wie die Mittelvergabe an die Hochschulen und innerhalb der Hochschulen gezielt mit Frauenförderung verknüpft werden kann. Für Frauen in naturwissenschaftlich-technischen Studiengängen und Fachbereichen sind weitere Modellversuche und Tutorien einzurichten, wie sie an der Fachhochschule Bielefeld und der Universität-Gesamthochschule Paderborn erfolgreich durchgeführt werden.

Für weibliche Lehrende und Lernende in den technischen Fächern sind besondere Anreize und Unterstützungssysteme zu entwickeln, die die Studienwahl erleichtern und einen erfolgreichen Studienabschluß ermöglichen.

Der Aufbau der Fachhochschule Rhein-Sieg zu einer frauengerechten Hochschule wird gesichert."

(Hrsg. von Bündnis 90/Die Grünen NRW, ^{2}1995 Düsseldorf)

Hermann von Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren (HGF)

Arbeitskreis „Frauen in den Forschungszentren"

Die 16 deutschen Helmholtz-Zentren (bisher Großforschungseinrichtungen) haben sich in der „Hermann von Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren" (HGF) zusammengeschlossen. Die Helmholtz-Zentren betreiben naturwissenschaftlich-technische sowie biologisch-medizinische Forschung und Entwicklung. Sie leisten wesentliche Beiträge zu den staatlich geförderten Programmen im Bereich der Energieforschung und der Energietechnik, der physikalischen Grundlagenforschung, der Transport- und Verkehrssysteme, der Luft- und Raumfahrtforschung, der Informationstechnologie, der Meerestechnik und der Geowissenschaften, des Umweltschutzes und der Gesundheit, der Biologie und Medizin sowie der Polarforschung. Innerhalb dieses Spektrums bestimmen Grundlagenforschung, Vorsorgeforschung und technologische Entwicklungen im vorindustriellen Bereich die Projekte und Forschungsprogramme der Helmholtz-Zentren. In den Helmholtz-Zentren, die überwiegend mit öffentlichen Mitteln finanziert sind, sind rund 23.500 Personen (einschließlich Doktorand(inn)en und Auszubildenden) beschäftigt; davon sind etwa 40 Prozent Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen. Von den über 6.700 Mitarbeiterinnen in den Helmholtz-Zentren üben etwa 20 Prozent wissenschaftliche Berufe aus.

Als Wissenschaftsorganisation fördert die Helmholtz-Gemeinschaft den Erfahrungs- und Informationsaustausch ihrer Mitglieder, sorgt für die Koordinierung von Forschungs- und Entwicklungsarbeiten und nimmt Aufgaben im gemeinsamen Interesse wahr. Zu diesem Zweck hat sie verschiedene Gremien und Arbeitskreise eingerichtet, so zum Beispiel den „Ausschuß Personalfragen", der sich schon seit geraumer Zeit auch mit der Frage der Situation der Frauen in den Forschungszentren beschäftigt.

Seit 1992 führen die Forschungszentren im 2- bis 3-jährigen Rhythmus Tagungen zum Theenkreis „Frauen in Naturwissenschaft und Technik" durch. Auf der letzten Veranstaltung im Februar 1995[1] wurde die Forderung nach der Bildung eines Netzwerks und eines Arbeitskreies auf HGF-Ebene zur besseren Koordinierung der Aktivitäten zwischen den einzelnen Zentren formuliert. Nach einem entsprechenden Beschluß der Mitgliederversammlung im Mai 1995 hat der Arbeitskreis „Frauen in den Forschungszentren" im Oktober 1995 seine Arbeit aufgenommen. Er setzt sich aus je einer Vertreterin aller in der HGF zusammengeschlossenen Helmholtz-Zentren zusammen. Die meisten sind in ihrer Einrichtung Mitglied eines entprechenden Gremiums oder Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte. Vorsitzende für die Amtsperiode 1995-1997 ist Dr. Sybille Krummacher vom Forschungszentrum Jülich (KFA), ihre Stellvertreterin ist Dipl.-Ing. Ursula Thiel vom GeoForschungs-Zentrum Potsdam (GFZ).

Der Arbeitskreis dient primär dem Erfahrungs- und Informationsaustausch zwischen den Forschungszentren der Helmholtz-Gemeinschaft zu frauenrechtlichen Themen sowie zur Beratung des Direktoriums und der anderen Gremien der Helmholtz-Gemeinschaft in der Entwicklung frauenfördernder Maßnahmen. Im Rahmen des Informationsaustausches sammelt er Informationen aller Art zu diesem Themenkomplex – von relevanter Literatur über entsprechende Veranstaltungen bis zu Angaben über spezielle Fördermöglichkeiten. Der Arbeitskreis kann darüber hinaus behilflich sein, etwa bei der Vermittlung von Referentinnen für Tagungen zum Thema „Frauen in Naturwissenschaft und Technik" oder von Diskussionspartnerinnen bei der Erarbeitung von Frauenförderkonzepten, die den Wissenschaftsbetrieb (und hier natürlich nicht nur die Wissenschaftlerinnen) betreffen. Er ist somit auch wichtig für die Kontaktpflege der Helmholtz-Gemeinschaft zu entsprechenden Gruppierungen in anderen Forschungsorganisationen (Max-Planck-Gesellschaft, Fraunhofer-Gesellschaft, Wissenschaftseinrichtungen Blaue Liste), sowie zu Interessenverbänden und Organisationen wie der BuKoF (Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen).

KONTAKTADRESSEN: Hermann von Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren (HGF) Ahrstraße 45, 53175 Bonn,
Tel. 0228/376743, Fax: 0228-376744
Dr. Sybille Krummacher, Forschungszentrum Jülich (KFA), 52425 Jülich,
Tel. 02461/61-2410, Fax: 02461-61-2410,
e-mail: s.krummacher@kfa-juelich.de.
Dipl.-Ing. Ursula Thiel, GeoForschungsZentrum Potsdam (GFZ), Postfach 600751,
14407 Potsdam,
Tel. 0331/288-1464, Fax: 0331-288-1474,
e-mail: bona@gfz-potsdam.de.

[1] „Gemeinsam mit den Frauen – Neue Wege in der Forschung", AGF-Dokumentation Nr. 12 (1995), Bonn 1995, ISSN 0724-309 X.

Das „good old girls"-Netzwerk sucht die „good new girls"-Ergänzung (oder: Nicht darauf warten, ins „good old boys"-Netzwerk eingelassen zu werden)

Iris Koall (Wuppertal)

Die gelungene Institutionalisierung des Netzwerks Frauenforschung in NRW soll auf der Ebene der Mitarbeiterinnen in frauenpolitischen und frauenforschenden Bereichen der nordrhein-westfälischen Hochschulen ausgebaut werden.

Wir schlagen die Vernetzung auch von Mitarbeiterinnen auf Mittelbau-Ebene vor, um sich in politischen, inhaltlichen und personalrechtlichen Angelegenheiten gegenseitig zu unterstützen. Die gegenwärtige interdisziplinäre Kommunikation über Forschungsaufgaben, Studieninhalte, methodische und methodologische Forschungspositionen im Rahmen des Netzwerks erweist sich als wesentlich für die Sicherung und Weiterentwicklung der Frauenforschung. Die inhaltlichen und kommunikativen Ressourcen sollen auch auf Ebene der Mitarbeiterinnen gebündelt und weitergegeben werden.

Relevante Informationsbedarfe, die innerhalb eines Mitarbeiterinnen/Mittelbäuerinnen-Netzwerks gemeinsam bewältigt werden können, sind sicherlich Fragen zu Qualifizierungsformen. Einerseits wird inhaltliche Unterstützung im Rahmen von Promotions- und Habilitationsverfahren angestrebt. Andererseits kann die Förderung von Frauenforschung in Form von Kolloquien, Graduiertenkollegs oder Drittmittelprojekten erfolgen. Die akademischen und politischen Erfahrungen arrivierter Professorinnen mit Akquise und Betreuung von Forschungsaufträgen, Projektanträgen, den inhaltlichen Schwerpunkten der Auftraggeber u. ä. können gerade in der „Frauenforschungs-Diaspora" – Hochschulen, an denen aus vielfältigen Gründen Frauenforschung immer noch nicht institutionell verankert ist – eine große Unterstützung sein. So können auch Kolleginnen, deren Stellenbeschreibung Frauenforschung nicht ausdrücklich umfaßt, und die dennoch Themen und Aspekte der Frauenforschung aus eigenem Interesse und mit Engagement in ihrer Arbeit verfolgen, bei ihren Bemühungen unterstützt werden.

Die angespannte Haushaltslage der Hochschulen führt bei den gegenwärtigen Verteilungskämpfen zu einer Verschärfung des sozialen Klimas. Die Beschäftigungssituation von frauenpolitisch engagierten und frauenforschenden Mitarbeiterinnen an den Hochschulen ist besonders prekär. Voraussichtlich werden die Bereiche von Kürzungen betroffen sein, die keinen adäquaten (im Sinne des „male-streams") Nachweis eines Reputationszuwachses liefern können. Dies sind Mitarbeiterinnen in befristeten, hochgradig inhaltlich und persönlich abhängigen Beschäftigungsverhältnissen in Forschungsbereichen, die quer zu postulierten Verwertungsinteressen Verteilungsfragen stellen. Eine Koordinierung von Frauenforschungsinteressen und die Vernetzung im Mittelbaubereich, als Einbindung in kommunikative Zusammenhänge, die eine informative und emotionale Unterstützung ermöglichen können, scheint dringend erforderlich zu sein.

Diese Initiative wird unterstützt durch die Koordinationsstelle des Netzwerks Frauenforschung NRW, Interessentinnen wenden sich bitte an: Koordinationsstelle Netzwerk Frauenforschung NRW, c/o Claudia Hegeler, Interdisziplinäres Frauenforschungs-Zentrum, Universität Bielefeld, Postfach 100131, 33501 Bielefeld, Tel. 0521/106-4579, -4574, Fax: 0521-106-2985. Die Planung eines Workshops kann durch thematische und personelle Vorschläge unterstützt werden, ebenso sind Namensvorschläge für die Vernetzungs-Initiative erwünscht!

Netzwerk Frauenforschung NRW

Arbeitskreis „Frauenforschung und Schule“ gründet

Ein Ergebnis des Netzwerk-Workshops am 15.12.1995 in der Universität Bielefeld ist die Gründung eines Arbeitskreises (AK), der sich mit der Umsetzung von Frauenforschung in der Schule befassen wird. Nach einem Referat von Bea Lundt (Bochum), in dem sie ihre Erfahrungen zum Thema geschildert hatte, und der anschließenden sehr lebhaft und engagiert geführten Diskussion war allen Beteiligten klar: in der derzeitigen Situation mit ihren spezifischen Problemen, aber auch Chancen für die Vermittlung von Ergebnissen der Frauenforschung an die Bildungsinstitution Schule ist die Gründung eines AK nur sinnvoll.

Zum Beispiel ist die Beteiligung von Frauenforscherinnen an der Gestaltung von Unterricht/-smaterialien angesichts immer noch vorhandener stereotyper Darstellungen von Frauen und Männern in den Schulbüchern dringend geboten – über den AK können Möglichkeiten zur Kooperation ausgelotet bzw. initiiert werden. Zunächst werden die betroffenen Verlage angeschrieben, um die Möglichkeit einer Beratung aus Sicht der Frauenforschung bei den Zuständigen ins Bewußtsein zu rufen. Ein weiteres Projekt, das in nächster Zukunft mit Unterstützung des Netzwerks Frauenforschung durchgeführt werden könnte, ist eine Tagung, bei der ein – auch länderübergreifender – Vergleich der Richtlinien und ihre Umsetzung in der Praxis im Mittelpunkt stehen soll.

Wissenschaftlerinnen, die ihr Wissen auf dem jeweiligen Gebiet den Verlagen bzw. den Autorenteams oder auch anderweitig zur Verfügung stellen wollen, können sich beteiligen, Vorschläge sind jederzeit willkommen!

ANSPRECHPARTNERINNEN sind:
Prof. Dr. Irmgard Klönne FB Erziehungswissenschaft, Universität - GH Paderborn, 33095 Paderborn,
Prof. Dr. Renate Nestvogel, FB Erziehungswissenschaft, Universität - GH Essen, 45117 Essen und
Prof. Dr. Mechtild Oechsle, Zentrum für Lehrerforschung, Universität Bielefeld, Postfach 100131, 33501 Bielefeld.

(Zu diesem Thema siehe auch den folgenden Bericht von Bea Lundt.)



Information über eine entstehende Arbeitsgruppe aus Wissenschaftlerinnen und Lehrerinnen

Ergebnisse von Frauenforschung in Lehrplan, Schulbuch und LehrerInnen-Ausbildung

Bea Lundt (Bochum)

Der Vater kommt müde von der Arbeit nach Hause, die Mutter kocht ihm das Essen: konventionelle Geschlechterbilder im Lesebuch sind ein Ärgernis. Ähnliche Stereotype halten sich beharrlich auch in anderen Fächern. Immer noch berichten die Arbeitswerke für den Geschichtsunterricht vornehmlich von männlichen Erfolgen, Landnahmen, Kriegen und Siegen. Und auch im Bereich Sozialwissenschaften/Gesellschaftslehre/Politik dominieren weiterhin Materialien, in denen der Gegenstand des Faches weitgehend ausschließlich über das Wirken von Männern in der Öffentlichkeit definiert wird.

Zwar sind Schulbuchanalysen ein Standardthema von Didaktikseminaren innerhalb der LehrerInnenausbildung. Bereits in den siebziger Jahren auch ist der unselige Zustand der Unterrichtswerke aus der Sicht der Frauenforschung heftig kritisiert worden. Dennoch hat dieser Protest gegen Stereotypisierung und Ignoranz zunächst wenig Wirkungen gezeitigt. Die Schulreform hat dem Geschlechteraspekt ohnehin wenig Beachtung geschenkt. Es besteht ein Mangel an fachkundigen Materialien für den Unterricht. Viele LehrerInnen gestalten ihre Unterrichtseinheiten selber und verteilen lieber fliegende Blätter, als veraltete Bücher einzusetzen. Angesichts des inzwischen sehr spezialisierten Forschungsstandes sind die KollegInnen in den Schulen bei der Vorbereitung frauenspezifischer Themen daher alleingelassen und überfordert. Zum Teil werden überholte Vorstellungen von Frauenforschung von ihnen reproduziert.

An der Universität ist der Gesichtspunkt der Vermittlung der Forschungsergebnisse auch im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung fast ganz aus der Diskussion verschwunden. Ohnehin ist Didaktik ein Stiefkind universitärer Ausbildung. Solange die AbsolventInnen der traditionellen Lehramtsstudiengänge wenig Chancen hatten, in den Schuldienst zu kommen, wurde dies daher als willkommener Anlaß genommen, sich mit Fragen des Verhältnisses von Schule und Hochschule kaum noch zu befassen.

In mancher Hinsicht ist die Situation nun aber günstiger, um entsprechende Vorstellungen in Kooperation umzusetzen und es ist daher sinnvoll, das alte Anliegen jetzt wiederaufzugreifen. Für den Geschichtsunterricht gibt es in verschiedenen Bundesländern neue Richtlinien, die verbindlich vorschreiben, daß auch die Lebenssituation von Frauen angemessen berücksichtigt werden müsse. Entsprechende Anweisungen haben im Lande Schleswig-Holstein bereits eine öffentliche Diskussion entfacht, die an die alte Polemik gegen Reformpositionen aus den Siebziger-Jahren erinnert.[1] Die Heftigkeit der Entgegnung auf den Versuch der Modernisierung zeigt einmal mehr, wie tief die im Geschichtsunterricht vermittelten Geschlechterbilder in der Deffinition des Bildungsbegriffes und in der Identität verankert (worden) sind. Veränderungen an diesen Modellen werden nach wie vor als Angriffe auf die abendländische Kulturtradition gewertet.[2]
Auch in NRW gibt es neue Richtlinien für das Fach Geschichte im Gymnasium der Sekundarstufe I.[3] Das hat bereits jetzt weitreichende Folgen: Schulbuchverlage bemühen sich, in ihren Neubearbeitungen von Lehrwerken dieser Auflage zu entsprechen. Die AutorInnenteams werden dafür weitgehend neu zusammengesetzt. Es sind bereits Bücher erschienen, an denen Frauenforscherinnen als Autorinnen oder Bera-

[1] Vgl. etwa: Traute Petersen: Die Magd der Politik. Konfus: Deutsche Lehrplanrevision nach der Wende. in: FAZ, 23.10.95.
[2] Vgl. aber auch die Entwicklung in Bayern, wo sich Lehrer vergeblich gegen konservative Richtlinien wehren: So die Stellungnahme von Alfred Schiffner: Stoffülle, Methodenlangeweile und Etikettenschwindel. Zum Diskussionsbeitrag von E. Fuchshuber-Weib: „Der Lehrplan Geschichte für die bayrischen Gymnasien..." in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 5/6 1995, S. 330-336.
[3] Geschichte. Richtlinien und Lehrpläne für das Gymnasium Sekundarstufe I in Nordrhein-Westfalen, Frechen 1993. Allgemein dazu vgl. die Stellungnahme von Rainer Walz: Die neuen nordrhein-westfälischen Richtlinien für die Sekundarstufe I an Gymnasien, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 2, 1995, S. 101-114.

terinnen mitgearbeitet haben, so etwa „Geschichte und Geschehen" vom Klett-Verlag.[4] In den Werbeprospekten wird gezielt mit der neuen Geschlechterperspektive geworben, so für „Wir machen Geschichte" von Diesterweg.[5] Die Nachfrage nach Begleitbänden für LehrerInnen, Lehrerfortbildungen usw. ist groß.

Das Problem stellt sich also nicht mehr als eines der allgemeinen Akzeptanz, es ist auch keineswegs nur ein quantitatives. Vielmehr sind vor allem qualitative Fragen ungelöst: Was ist etwa mit einem bloß additiven Anhängen von Inhalten an das traditionelle Curriculum erreicht? Welche anderen Stoffe sollen gestrichen werden, damit Platz für die neuen entsteht? Wie läßt sich der Geschlechteraspekt integrieren? Muß nicht das gesamte Curriculum revidiert werden, um dem Thema gerecht zu werden? Für grundlegende Überlegungen aller Art scheint das Klima zur Zeit offen: In NRW hat soeben eine Bildungskommission eine Denkschrift vorgelegt, die die Diskussion um die Schule der Zukunft als „Haus des Lernens" entscheidend vorantreibt.[6] Man kann getrost sprechen von so etwas wie einer neuen Bereitschaft für „Schulreform".

Auch für die Frauenforschung ist die Situation durch verschiedene Netzwerke durchsichtiger geworden, die Kooperation unter den FrauenforscherInnen hat sich erheblich verbessert und läßt eine gezieltere Interessensvertretung möglich erscheinen. Der „Arbeitskreis Historische Frauenforschung" hat Interesse bekundet, sich mit der Frage von Lehrplänen, Schulbüchern und LehrerInnenausbildung zu befassen. Das „Netzwerk Frauenforschung NRW" hat sich auf seinem letzten Workshop im Dezember mit diesen Fragen beschäftigt und eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe aus Professorinnen eingesetzt. Die Gleichstellungsbeautragte aus dem Bildungsministerium in Düsseldorf, Frau Tolle, war während dieses Treffens anwesend und hat Unterstützung zugesagt. Es ist geplant, zunächst einmal einen Brief an die Schulbuchverlage zu schicken.

Das bedeutet eine große Unterstützung für die Arbeit in den einzelnen Fachbereichen. Ich bin zur Zeit dabei, eine Arbeitsgruppe aus Wissenschaftlerinnen und Lehrerinnen mit den Fächern Geschichte, Deutsch und Sozialwissenschaften/Politik zu bilden. Dazu habe ich bereits in dem „Rundbrief Frauenforschung Soziologie" einen Aufruf gestartet. Aufgaben dieser Gruppe und weiterer Gruppen auf verschiedenen Ebenen könnten etwa sein: Vergleichende Durchsicht von Schulbüchern, Diskussion der neuen Richtlinien, Auseinandersetzung mit den Argumenten der GegnerInnen und deren Protestkampagne in der Öffentlichkeit, ggf. Verfassen von Leserinnenbriefen, Zusammenstellung einer Bibliographie sowie einer Dokumentation über Aktivitäten in diesem Bereich, Erarbeitung einer Stellungnahme aus der Sicht der Frauenforschung und eines Vorschlages für LehrerInnenfortbildungsseminare, Anregung von entsprechenden Lehrveranstaltungen an der Universität und Angebot entsprechender Seminare als Lehraufträge, Erfahrungsaustausch über bisherige Maßnahmen, Beratung von Verlagen, Vermittlung von AutorInnen und ReferentInnen, Organisation einer Tagung, Vorbereitung einer Ausstellung zum Frauenbild im Schulbuch. Aktivitäten könnten möglicherweise in Zusammenarbeit mit dem Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung in Braunschweig stattfinden. Dessen Leiterin, Frau Prof. Dr. Ursula Becher, betreibt selber historische Frauenforschung. Sie hat Interesse an einer solchen Zusammenarbeit gezeigt. Dort ist auch eine an der Sache interessierte Mitarbeiterin beschäftigt.

Ich bitte daher, interessierte Kolleginnen auf diese Arbeit hinzuweisen und ggf. auf diese Gruppe zu verweisen.

ZUR PERSON: Dr. Bea Lundt, fast zehn Jahre Unterricht an Gymnasium und Gesamtschule (Deutsch, Geschichte, Sozialwissenschaften), beurlaubte Oberstudienrätin, zur Zeit Lise-Meitner-Habilitationsstipendium. Arbeitsschwerpunkt: Frauen- und Geschlechtergeschichte von Mittelalter und Früher Neuzeit. Mitarbeit am Klett-Schulbuch: „Geschichte und Geschehen".

[4] Geschichte und Geschehen. Geschichtliches Unterrichtswerk für die Sekundarstufe I, Bd. 1: Frühe Hochkulturen und europäische Antike und Bd. 2: Mittelalter und frühe Neuzeit, beide Stuttgart 1995, Bd. 3 erscheint Frühjahr 1996.

[5] Die Neubearbeitung von „Wir machen Geschichte" ist für 1996 angekündigt.

[6] Die Ergebnisse faßt zusammen: Klaus Hurrelmann: Der Entscheidungsspielraum für die Schule muß auch in der Bundesrepublik endlich erweitert werden! in: Zweiwochendienst Okt. 1995, S. 7-14.

Zur Nachahmung empfohlen: Hochschuldidaktisches Seminar

Von Lehr- und Lernzielen. Seminararbeit *mit* Studierenden (statt für sie)

Brita Modrow-Thiel (Bremen)

Als Aktivität eines Netzwerkverbunds der Universitäten Dortmund, Bielefeld und Bremen fand im Sommer 1995 ein Hochschuldidaktisches Seminar an der Universität Bremen statt. Sigrid Dany, Diplom-Pädagogin am Hochschuldidaktischen Zentrum der Universität Dortmund, leitete und moderierte den Workshop, der mit Mitteln zur Verbesserung der Lehre finanziell gefördert wurde. Dr. Brita Modrow-Thiel verfaßte einen Bericht, der das Seminar und die theoretischen Grundlagen dokumentiert und den wir hier auszugsweise wiedergeben.

Theoretische Grundlagen

Grundlage des Workshops waren Ansätze aus der Themenzentrierten Interaktion (TZI), Elemente rhetorischer Schulung und der Gestaltpädagogik. Die Verbindung von TZI und Gestaltpädagogik kann über ein erweitertes gestaltpädagogisches Kontaktmodell erfolgen. Bei der Gestaltpädagogik geht es insbesondere um einen konzeptionellen und methodischen Beitrag zur Entfaltung bisher ungenutzter Potentiale des Menschen. Grundlage dazu ist der Kontakt zu anderen, der als Prozeß gesehen wird.

Kontakt als Prozeß – Lernen als Kontakt

Nach Perls/Hefferline/Goodman gibt es in einem idealtypischen Kontaktmodell vier Phasen des Kontaktes:

* Vorkontakt
* Kontaktanbahnung/Kontaktnahme
* Kontaktvollzug
* Nachkontakt

In der Phase des Vorkontaktes tritt ein Bedürfnis nach Kontakt in den Vordergrund, dem die Kontaktnahme folgt. Der gelungene Kontaktvollzug zeichnet sich durch Übereinstimmung von Organismus und Umwelt, durch eine Einheit von Wahrnehmungs-, Bewegungs- und Gefühlsfunktionen aus. Nach Abschluß des – gelungenen – Kontaktvollzuges ist die Person offen für neue Kontaktprozesse und nicht durch „ungeschlossene Gestalten" (unerledigte Geschäfte) beeinträchtigt. Die Wirkung solcher gelungener Kontaktprozesse kann sich in persönlichem Wachstum, d. h. einer allmählichen Erweiterung der Denk-, Fühl- und Handlungsspielräume zeigen. Burow schlägt die in der TZI von Cohn getroffene Untergliederung als geeignetes Modell zur Charakterisierung der Kontaktebenen in der gestaltpädagogischen Betrachtung von Lehren und Lernen als Kontaktprozeß vor. Dieses Modell der TZI beinhaltet in der Verknüpfung mit dem gestaltpädagogischen Ansatz dann folgende Kontaktbereiche:

* Kontakt zu mir selbst (Ich)
* Kontakt zu anderen (Wir)
* Kontakt zu Themen (Es)
* Kontakt zur Umwelt (Globe)

Obwohl hier analytisch getrennt, muß die systemische Verwobenheit individuellen Verhaltens in ein Netz aktueller, historischer und sozialer Beziehungen im Sinne von Willi betont werden. Willi konstruiert daraus die Denkfigur des „gemeinsamen" Wachstums. Dazu gehören nach den obigen Bereichen der TZI, verbunden mit Elementen der Gestaltpädagogik, verschiedene Vorgehensweisen, die mit Hilfe kreativer Methoden erschlossen werden. Tragendes Element bei all diesen kreativen Methoden ist die Rhetorik, ohne die viele Übungen und das (wissenschaftliche) Leben nicht möglich wären. (Für eine ausführliche Darstellung siehe den ungekürzten Bericht).

Der Workshop

Im Rahmen des Workshops beschäftigten sich elf Hochschullehrerinnen[1] mit den verschiedenen Phasen eines Seminars im Hochschulalltag. Wege der Aktivierung der Studierenden mit Hilfe von Lehr- und Lernformen, bei denen sowohl Studierende als auch Lehrende in den Prozeß des Erarbei-

tens und Reflektierens der Inhalte eingebunden sind, sollten erfahren und in Teilen erprobt werden. Ziel der Veranstaltung war es, das methodisch-didaktische Repertoire von Hochschullehrer/innen zu erweitern. Zu den didaktisch bedeutsamen Seminarsituationen *Einstieg*, *Erarbeitung*, *Präsentation von Arbeitsergebnissen*[2] und *Reflexion/ Evaluation der Lehr-/Lernprozesse* wurden unterschiedliche methodische Konzepte theoretisch vorgestellt und auch praktisch erprobt. Darüber hinaus sollten die Teilnehmerinnen in die Lage versetzt werden, die Übungen in die Strukturen des jeweiligen Faches/Seminars zu implementieren. Durch entsprechende Fallbeispiele, die die Teilnehmerinnen formulierten, konnten die verschiedenen Übungen auf die jeweiligen fachlichen Strukturen übertragen werden.

Einstiege in ein Seminar

Der Einstieg in ein Seminar soll allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern das Gefühl geben, daß sie willkommen sind. Der Einstieg spricht Sach- und Gefühlsebenen der Person an, wobei zwischen den drei Grundkategorien des individuellen, gruppenbezogenen und themenbezogenen Einstiegs zu unterschieden ist. Diese Formen müssen im Sinne der TZI ein dynamisches Gleichgewicht bilden, so daß optimale Bedingungen für die Teilnehmer/innen als Personen, für die Interaktion der Gruppe und für die Erfüllung der zu leistenden Aufgabe bestehen.

Die Übung **„Vorstellung mit Sachen"** bietet einen individuellen Einstieg. Jede der Seminarteilnehmerinnen wird gebeten, einen der von der Leiterin mitgebrachten Gegenstände zu nehmen. Reihum wird dann berichtet, warum dieser Gegenstand genommen wurde, und welche Bedeutung er für die einzelne Person hat.

„Das Eis brechen"

Ziel dieses Einstiegs ist es, etwas Individuelles über jede Person zu erfahren. Jeder Person wird vermittelt, daß sie im Seminar willkommen ist, und jede Person sagt etwas über sich aus. Diese Übung trägt dazu bei, daß das „Eis gebrochen" wird, das oft zwischen einander unbekannten, insbesondere auch sehr introvertierten Personen besteht. Gleichzeitig erfahren die Teilnehmer/innen, daß sie sich nicht nur mit ihrem intellektuellen Vermögen einbringen können, sondern daß sie als ganze Personen gefordert werden. Sie erleben auch, daß sie Inhalt und Verlauf des Seminars selbst wesentlich mitgestalten können.

Die Möglichkeiten des Einstiegs sind mit der Thematik der Veranstaltung zu verknüpfen. Das Beispiel des **„stummen Dialogs"** mag dieses Vorgehen verdeutlichen: Auf Flipcharts sind provokante Thesen aus dem jeweiligen Tehmengebiet aufgeschrieben. Die Teilnehmer/innen diskutieren diese Thesen schriftlich auf den Flipcharts, indem sie ihre Meinung und/ oder Beispiele zu der jeweiligen These dazuschreiben. Sie können aber auch Meinungen/Beispiele zu den Statements der anderen Teilnehmer/innen schreiben. Die Auswertung dieser Statements zur jeweiligen These findet in einer Diskussion statt. Vermieden werden soll eine Zensur der Statements und dadurch auch Stigmatisierungen. Es können jedoch Problemkreise oder Meinungshäufungen identifiziert und Paradigmen herausgelesen werden. Weitergehend können diese dann in den Verlauf des Seminars wieder eingeflochten werden.

In der Diskussion über die Einstiegsphase wurden für einige kritische Aspekte folgende Lösungsmöglichkeiten diskutiert:
Die **Problematik der hohen Studentenzahlen** erschwert zwar bestimmte Einstiegsübungen, macht jedoch eine andere Herangehensweise als eine unpersönliche Vorlesung nicht prinzipiell unmöglich. Aus der Vielzahl möglicher Einstiege in eine Veranstaltung müssen passende Möglichkeiten für große Studierendenzahlen ausgewählt werden.

Hinsichtlich des **Gewöhnungseffektes** solcher 'alternativer Einstiege' ist anzumerken, daß jede Dozentin, jeder Dozent einen eigenen Stil hat und eine 'flächendeckend angelegte' aufgelockerte und motivierende Einführung in eine Veranstaltung wohl eher zu besseren Lernerfolgen führen wird als eine 'flächendeckend angelegte' gleich langweilige Einführung.

Unterschiedliche Teilnehmer/innen an einer ersten und zweiten Sitzung: Vielfach kommen in der zweiten Veranstaltung eines Seminars/einer Übung oder Vorlesung neue Studierende dazu, die den Einstieg in der ersten Stunde nicht mitgemacht haben. Dieser Problematik kann begegnet werden, indem zu Beginn der zweiten Stunde **kurz** die Ergebnisse der ersten Stunde referiert werden und dann mit der Erarbeitung des Stoffes begonnen wird.

Phase der thematischen Erarbeitung im Laufe der Lehrveranstaltung

Alternativ zum traditionellen Frontalunterricht und der bereits verbreiteten **Gruppenarbeit** als diskursive Form der Wissensaufnahme wurden auf dem Workshop einige neuere Methoden der Erarbeitung von Wissen vorgestellt. Wichtig ist bei allen Formen, daß zu Beginn eines Seminars die Vorgehensweisen zusammen mit den Studierenden geklärt und Verbindlichkeiten für alle hergestellt werden. Die Dozentin/der Dozent bemißt die Zeit, die dafür benötigt wird und berücksichtigt Freiräume zur inhaltlichen, theoretischen Erweiterung der Anfangsthesen und Diskussionsräume.

Die **Karusselldiskussion** ist eine – auch für große Gruppen bis zu 100 Personen – mögliche Form der Wissensvermittlung und -diskussion. Die Studierenden teilen sich in einen Innen- und einen Außenkreis. Abwechselnd wählen die sich paarweise gegenüberstehenden Mitglieder von Innen- und Außenkreis aus einer vorgegebenen Themenliste bestimmte Themen aus und sprechen ca. 3 Minuten über jedes Thema. Man kann beliebig viele Themen-Stationen wählen. Die Zahl der Themen, über die man diskutiert, wird maßgeblich von der zur Verfügung stehenden Zeit bestimmt. Die Auswertung dieser Diskussionen erfolgt inhaltlich/sachlich und kann in folgender Form ablaufen: Alle zur Verfügung stehenden Themen werden auf einer Wandzeitung aufgelistet. Die Dozentin erfragt die Themenwahlen und stellt die Häufigkeiten fest. Damit verbunden ist die Frage nach dem Grund der Themenwahl bei den einzelnen Personen. Bei Themen, die nicht oder nur wenig genannt wurden, kann die Frage an die Teilnehmer gestellt werden, warum dies der Fall ist. Strukturierungsprinzip ist hierbei die Häufigkeit der Nennungen, also das Interesse der Studierenden. Als gleich wichtig eingeschätzte Themen müssen später bearbeitet werden. Inhaltlich kann in der Plenumsrunde festgestellt werden, ob weitere Beispiele zu den Thesen herangezogen oder Gegenbehauptungen aufgestellt wurden. Es kann gefragt werden, ob und welche Aussagen bekannt und welche neu sind. Diese Plenumsdiskussion kann zur weiteren Strukturierung des Seminarthemas beitragen.

An die Ergebnisse der Plenumsdiskussion anschließend kann eine weitere Auswertungsphase folgen. Zu den am häufigsten genannten Themen können Arbeitsgruppen gebildet werden. Die Themen sind dann weiter auszudifferenzieren, was beispielsweise mit Hilfe von Empirie (Fakten, Zahlen, Daten) geschehen kann oder durch Hinzuziehung anderer theoretischer Ansätze. Die Themen der Karusselldiskussion können von den Studierenden ausgedehnt werden und, von diesen organisiert, traditionelle Frontal-Referate ersetzen.

Neue Formen für Diskussionen

Die „Fish bowl"- und die „Fish pool"-Diskussion sind zwei weitere Methoden der Stofferarbeitung. Bei der **„Fish bowl"-Diskussion** bilden die Teilnehmer/innen zwei Gruppen. Eine Gruppe sitzt im Innenkreis und diskutiert (z.B. als Expert/inn/en für ein Thema oder Auswertungsgespräch arbeitsteiliger Gruppen). Die zweite Gruppe sitzt oder steht außen um den Kreis herum. Freiwillig und ohne Aufforderung verlassen einzelne Teilnehmer und Teilnehmerinnen den Innenkreis und machen den Außenkreis-Teilnehmer/inne/n Platz. Während der möglichst lebhaft geführten Diskussion im Innenkreis können sich Außenkreismitglieder aus der Distanz Argumente überlegen und diese dann beim Wechsel in den Innenkreis einbringen. Die Diskussion erhält somit oft neue Perspektiven. Zugleich erfolgt eine Einübung in demokratische Spielregeln: Beide Gruppen müssen darauf achten, daß die anderen eine Chance erhalten, in den Innenkreis vorzurücken.

Bei der **„Fish pool"-Diskussion** werden Ergebnisse arbeitsteiliger Gruppenarbeit zusammengeführt. Die Gruppenergebnisse werden nicht im Plenum referiert, sondern ein bis zwei Mitglieder aus jeder Arbeitsgruppe setzen sich in eine Runde und berichten den anderen über ihre Ergebnisse. Bei einer gewünschten intensiven Nachfrage müssen die Berichtenden argumentieren lernen. Auch eher stille Personen erhalten auf diese Weise in einer sehr geschützten Gruppe Gelegenheit, sich einzubringen und freies Sprechen zu üben. Diese Übung ist auch in großen Gruppen durchzuführen, wobei die Mitglieder entsprechend den thematischen Schwerpunkten wechseln können.

Ideen sammeln – Inhalte strukturieren

Eine Methode zur Ideensammlung ist das **Brainwriting mit Hilfe von Metaplan**. Zu komplexen Fragen und Themen werden Antworten der einzelnen Teilnehmer und Teilnehmerinnen auf Metaplan-Karten geschrieben. Sie werden thematisch zu 'Wölkchen' zusammengeheftet und anschließend im Plenum, in Arbeitsgruppen, differenziert nach thematischen 'Wölkchen', oder durch jede Person einzeln diskutiert und bewertet.

Wie alle Übungen zum Erarbeiten von Inhalten trägt auch das **aktive Vermitteln** des Wissens durch die Studierenden selbst zum Erlernen und Üben disziplinierten Denkens bei. Dabei lernen die Studierenden nicht nur Inhalte, sondern sie lernen auch, **den Inhalt zu strukturieren**. Problematische Aspekte werden dem/der Vortragenden selbst eher deutlich, und er/sie muß gegebenenfalls weitere Literatur und Erklärungen heranziehen, um sehr komplexe Inhalte anderen verständlich zu machen.

Reflexion/Evaluation

Motive zur Evaluation einer Veranstaltung und Reflexion des darin abgelaufenen Geschehens können zum einen **Feedback für Dozentinnen und Dozenten** im Hinblick auf eigene Vorbereitung, 'Herüberbringen' des Stoffes, und zum anderen **Feedback für die gesamte Gruppe** im Hinblick auf gemeinsame Interaktion sein. Die jeweils eigene Praxis, mögliche Änderungen und (subjektive) Verbesserungen sind Gegenstand der Diskussion zwischen Studierenden und Dozentinnen/Dozenten.

Ziel der Evaluation/Reflexion ist die Rückkoppelung zwischen Teilnehmerinnen und Teilnehmern und Dozentin und Dozent. Die Evaluation hat zu Inhalts- und Beziehungsaspekten beizutragen. Selbst- und Fremdbilder können geäußert und diskutiert werden. Wie die Diskussion der Erfahrungen der Teilnehmerinnen zeigte, hat eine Evaluation jedoch nicht nur zum Ende des Semesters stattzufinden, sondern sie hat **kontinuierlich** im Diskurs mit Studierenden zu erfolgen. Zu Beginn der jeweiligen Veranstaltung muß ein 'Vertrag' zwischen Dozent/in und Studierenden abgeschlossen werden. Dieser Vertrag ist von beiden Seiten einzuhalten. Ziel ist es, ein Miteinanderlernen zu initiieren.

Insgesamt wurde der Workshop als gelungene hochschuldidaktische Maßnahme gesehen, die für andere in der erlebten Form wiederholt und für dieselben Teilnehmerinnen in weiter ausdifferenzierter Form angeboten werden sollte.

INFORMATION: Dr. Brita Modrow-Thiel, FB 11, Arbeitswissenschaft, Universität Bremen, Postfach 33 04 40, 28334 Bremen, Tel. 0241/218-7285

1 Dies waren: Dr. Claudia Born, Bremen; Dr. Gudrun Braemer, Bremen; Prof. Dr. Birgit Geissler, Hamburg; Prof. Dr. Doris Lemmermöhle, Göttingen; Dr. Brita Modrow-Thiel, Bremen; Prof. Dr. Mechtild Oechsle, Bielefeld; Sabine Offe, Bremen; Dr. Birgit Pfau-Effinger, Bremen; Dr. Dorothea Schmidt, Bremen; Dr. Jutta Schwarzkopf, Hannover; Prof. Dr. Eva Senghaas-Knobloch, Bremen.

2 Dieser Punkt fehlt hier.

Netzwerk Frauenforschung NRW/Paderborner Symposien

Das Geschlecht der Gebärden – Trauer

Monika Nienaber (Paderborn)

Vom 2.-4. November 1995 trafen sich in Paderborn unter der Leitung von Prof. Dr. Gisela Ecker und Dr. Maria Kublitz-Kramer Wissenschaftlerinnen aus den Bereichen der Literatur-, Film-, Kunstwissenschaften, aus der Kunstgeschichte und der Medizin zu einem interdisziplinären Symposium zum Thema: „Das Geschlecht der Gebärden: Trauer".

In ihrem Einleitungsvortrag skizzierte Gisela Ecker die Themenstellungen der Tagung. Es gelte, die verdeckte geschlechtsspezifische „Arbeitsteilung" zu analysieren, die sich in Riten, Bildern, Symbolen, Repräsentationen des Trauerns erkennen läßt. Ob bei einem Gang über die Friedhöfe oder in der Vorführung trauernder Frauen bei der aktuellen Kriegsberichterstattung im Fernsehen, stets werden wir mit Gebärden des Trauerns konfrontiert, die ihre eigenen Bildtraditionen mit ihren geschlechtsspezifischen Einschreibungen mit einbringen. Über die damit verbundenen Fragestellungen hinaus, gehe es, so Ecker, um ganz grundsätzliche Probleme der Gebärdensprache: ob diese wie eine Sprache mit decodierbaren Bezügen zwischen Körperausdruck und damit verbundenen Inhalten funktioniere, oder ob der Körperausdruck nicht auch Symptom sein kann und dann einer anderen Logik unterworfen ist. Und inwiefern werde affektbesetzte Erfahrung, insbesondere Schmerz, auf besondere Weise in leiblicher Form erinnert? Als weitere Bezugspunkte für die folgenden Tage nannte Ecker die Unterscheidung zwischen Trauer und Melancholie und den unterschiedlichen Status, den beide in der zeitgenössichen Debatte besitzen. In diesem Jahr der zahlreichen Gedächtnisveranstaltungen wird auch die Frage nach der „Unfähigkeit zu trauern" erneut zu stellen sein, auf welche Weise – nachdem die Bedingungen für „geglückte" Trauer (im Sinn von Freud) nach konventionellen Mustern nicht mehr gegeben sind – Trauer nach der Shoah artikuliert werden könne.
Im Anschluß an Eckers Einleitung las die Schriftstellerin Anne Duden aus ihren Werken *Das Judasschaf* und *Steinschlag*. In der anschließenden Bildbetrachtung „Gerahmte Tumulte. Trauer in Körpern in Bildern" stellte Frau Duden den Bildern Carpaccios (*Meditation über die Passion Christi* und *Die Grabbereitung Christi*), auf die sich *Das Judasschaf* bezieht, zwei Bilder mit dem Titel *Die Kreuzigung* (vom Meister des Bartholomäus-Altares und von Altdorfer) – gegenüber. Sie unterscheiden sich in der jeweils implizierten Auffassung von Leben, Tod und Trauer. Während sich in den Gemälden Carpaccios Spuren eines Wissen um die Gleichzeitigkeit von Leben und Tod finden lassen, die sich u. a. in den Bewegungen der Figuren manifestiert, verharren die Figuren der anderen beiden Bilder in bewegungslosen, erstarrten Trauergesten.

Den zweiten Tag des Symposiums eröffnete die Historikerin Regina Schulte (Bochum) mit dem Vortrag „Käthe Kollwitz' Opfer". Anhand der Tagebuchnotizen von Kollwitz zeigte Schulte die 'Trauer' Kollwitz' um ihren im Krieg getöteten Sohn Peter. Schon vor dessen Tod wird dieser antizipiert und als Opfer stilisiert. Als der Sohn stirbt, läßt sie sein Zimmer unberührt, wählt diesen Ort als „heilige Stube", in der sie Tagebuch schreibend sitzt und mit ihrem toten Sohn Kontakt aufnimmt. In ihren Gedanken über ein geplantes Denkmal für den Sohn nimmt sie die Position als Mutter aller in den Krieg gezogenen jungen Männer ein. Sie imaginiert sich als Pietà und als Erdmutter mit den dazugehörigen Phantasien der Verschmelzung und der Einverleibung. Der Schmerz des Verlusts und seine Verbildlichungen legitimieren und sakralisieren ihre Kunst und lassen sie sowohl an Mythen männlichen Kunstschaffens als auch an herrschenden Diskursen über Mutterschaft und Trauer teilhaben. Daß in den realisierten Skulpturen und Zeichnungen dann die Figur des Sohnes fast spurlos verschwindet, kann als Folge eines solchen narzißtischen

Netzwerk Frauenforschung NRW/Paderborner Symposien

Das Geschlecht der Gebärden – Trauer

Monika Nienaber (Paderborn)

Vom 2.-4. November 1995 trafen sich in Paderborn unter der Leitung von Prof. Dr. Gisela Ecker und Dr. Maria Kublitz-Kramer Wissenschaftlerinnen aus den Bereichen der Literatur-, Film-, Kunstwissenschaften, aus der Kunstgeschichte und der Medizin zu einem interdisziplinären Symposium zum Thema: „Das Geschlecht der Gebärden: Trauer".

In ihrem Einleitungsvortrag skizzierte Gisela Ecker die Themenstellungen der Tagung. Es gelte, die verdeckte geschlechtsspezifische „Arbeitsteilung" zu analysieren, die sich in Riten, Bildern, Symbolen, Repräsentationen des Trauerns erkennen läßt. Ob bei einem Gang über die Friedhöfe oder in der Vorführung trauernder Frauen bei der aktuellen Kriegsberichterstattung im Fernsehen, stets werden wir mit Gebärden des Trauerns konfrontiert, die ihre eigenen Bildtraditionen mit ihren geschlechtsspezifischen Einschreibungen mit einbringen. Über die damit verbundenen Fragestellungen hinaus, gehe es, so Ecker, um ganz grundsätzliche Probleme der Gebärdensprache: ob diese wie eine Sprache mit decodierbaren Bezügen zwischen Körperausdruck und damit verbundenen Inhalten funktioniere, oder ob der Körperausdruck nicht auch Symptom sein kann und dann einer anderen Logik unterworfen ist. Und inwiefern werde affektbesetzte Erfahrung, insbesondere Schmerz, auf besondere Weise in leiblicher Form erinnert? Als weitere Bezugspunkte für die folgenden Tage nannte Ecker die Unterscheidung zwischen Trauer und Melancholie und den unterschiedlichen Status, den beide in der zeitgenössichen Debatte besitzen. In diesem Jahr der zahlreichen Gedächtnisveranstaltungen wird auch die Frage nach der „Unfähigkeit zu trauern" erneut zu stellen sein, auf welche Weise – nachdem die Bedingungen für „geglückte" Trauer (im Sinn von Freud) nach konventionellen Mustern nicht mehr gegeben sind – Trauer nach der Shoah artikuliert werden könne.
Im Anschluß an Eckers Einleitung las die Schriftstellerin Anne Duden aus ihren Werken *Das Judasschaf* und *Steinschlag*. In der anschließenden Bildbetrachtung „Gerahmte Tumulte. Trauer in Körpern in Bildern" stellte Frau Duden den Bildern Carpaccios (*Meditation über die Passion Christi* und *Die Grabbereitung Christi*), auf die sich *Das Judasschaf* bezieht, zwei Bilder mit dem Titel *Die Kreuzigung* (vom Meister des Bartholomäus-Altares und von Altdorfer) – gegenüber. Sie unterscheiden sich in der jeweils implizierten Auffassung von Leben, Tod und Trauer. Während sich in den Gemälden Carpaccios Spuren eines Wissen um die Gleichzeitigkeit von Leben und Tod finden lassen, die sich u. a. in den Bewegungen der Figuren manifestiert, verharren die Figuren der anderen beiden Bilder in bewegungslosen, erstarrten Trauergesten.

Den zweiten Tag des Symposiums eröffnete die Historikerin Regina Schulte (Bochum) mit dem Vortrag „Käthe Kollwitz' Opfer". Anhand der Tagebuchnotizen von Kollwitz zeigte Schulte die 'Trauer' Kollwitz' um ihren im Krieg getöteten Sohn Peter. Schon vor dessen Tod wird dieser antizipiert und als Opfer stilisiert. Als der Sohn stirbt, läßt sie sein Zimmer unberührt, wählt diesen Ort als „heilige Stube", in der sie Tagebuch schreibend sitzt und mit ihrem toten Sohn Kontakt aufnimmt. In ihren Gedanken über ein geplantes Denkmal für den Sohn nimmt sie die Position als Mutter aller in den Krieg gezogenen jungen Männer ein. Sie imaginiert sich als Pietà und als Erdmutter mit den dazugehörigen Phantasien der Verschmelzung und der Einverleibung. Der Schmerz des Verlusts und seine Verbildlichungen legitimieren und sakralisieren ihre Kunst und lassen sie sowohl an Mythen männlichen Kunstschaffens als auch an herrschenden Diskursen über Mutterschaft und Trauer teilhaben. Daß in den realisierten Skulpturen und Zeichnungen dann die Figur des Sohnes fast spurlos verschwindet, kann als Folge eines solchen narzißtischen

Konzepts von Trauer und Kunst aufgezeigt werden.

Die Kunsthistorikerin Sigrid Schade (Bremen) nahm in ihrem Vortrag „Trauer als erotische Extase" ein Gemälde des italienischen Malers und Fotografen Giacomo Grosso *Das letzte Stelldichein* von 1895 zum Anlaß. Das Bild zeigt einen aufgebahrten toten Mann, der von fünf weiblichen Akten umgeben ist, von denen drei auf ihm liegen und ihn fast verdecken. Es wurde auf der 1. Biennale in Venedig gezeigt und sorgte für einen Skandal. Obwohl es sich problemlos in die zeitgenössische Salonmalerei einordnen ließ, wurde dessen Unmoral angeprangert. Die Verteidiger des Bilds beriefen sich auf die moralische Aussage, die sich aus der Zuordnung von Laster und Tod ergebe, die katholische Kirche dagegen vertrat die Meinung, das Vanitas-Motiv würde nicht vom Volk verstanden werden, weshalb das Bild als obszön verboten werden sollte. Die dem Bild innewohnende Verbindung von Erotik und Tod, so Schade, ließ sich mit den zeitgnössischen Konzepten von Trauer, die sich am Bild der Pietà und dem Vorbild mütterlicher Trauer orientierten, nicht in Einklang bringen.

Margret Brügmann (Nijmegen) zeigte in ihrem Vortrag „'Jede Wunde ist rosa'. Notizen zum Werk von Marlene Dumas" Ausschnitte aus dem Oeuvre der 43jährigen südafrikanischen Künstlerin. Dumas arbeitet an Ölbildern, Zeichnungen und Texten, in denen sie sich mit ihrer politischen und kulturellen Position – als weiße, wohlhabende Frau und Künstlerin in einem Apartheidsystem lebend – auseinandersetzt.
Es wurden u. a. zwei Selbstportraits der Künstlerin gezeigt: *Das Böse ist banal*: eine junge Frau in kontemplativer Haltung und *Das genetische Heimweh*: eine Frau, deren ethnische Zugehörigkeit nicht mehr zu erkennen ist. Dumas sah sich selbst als zur 'falschen' Gruppe gehörend, und so las Brügmann die Portraits als melancholische, von Ambivalenzen geprägte, uferlose Selbstanklage, die nicht aufzulösen ist.

Die Medizinhistorikerin und Psychotherapeutin Esther Fischer-Homberger (Bern) untersuchte in ihrem Vortrag „Integration und Desintegration: Geschlechtstypischer Umgang mit dem Schmerz?" die medizinische Schmerzforschung. Schmerzerleben, so führte Fischer-Homberger aus, scheint eine charakteristische Kombination von desintegrativen und integrativen Bewegungen auszulösen; im „Trauma", im „Un"fall wird Schmerz eher desintegrativ, im „Leid" eher integrativ, als etwas Sinn-volles, eingeordnet. Die Trauer kann als eine eher integrative Form des Umgangs mit Schmerz angesehen werden. Im Unterschied zur mittelalterlichen Kultur, welche die Integration bis zur Schmerzpflicht in den Vordergrund stellte, hat die westlich-neuzeitliche vorwiegend die Desintegration entwickelt. Sie anatomisiert den Schmerz zum isolierten und isolierbaren Leitungsereignis, das entsprechend anästhesiert/analgesiert werden kann. Die integrativen Umgangsweisen samt der Trauer verkümmern, bzw. werden im Rahmen eines Delegationssystems zwischen den Geschlechtern abgewertet und feminisiert. Ein 'circulus vitiosus' entsteht: die Desintegration senkt die Schwelle zum traumatischen Erleben von Schmerz, der nicht-integrierte Schmerz schreit nach Betäubung, Integration wird unzumutbar. Daraus resultiert ein Zustand allgemeiner Unempfindlichkeit bei erhöhter Bereitschaft, Eindrücke als Schmerz zu erleben – eine 'Hysterisierung' des Schmerzerlebens.

„Die Witwe und das Weltwunder – Zum Fortleben der Artemisia im 17. und 18. Jahrhundert", so lautete der Beitrag der Literaturwissenschaftlerin Helga Meise (Frankfurt). Der Vortrag ging dem Fortleben der *Artemisia* im 17. und 18. Jahrhundert nach. Die Witwe des carischen Königs Mausolos hatte während ihrer Regentschaft (353–351 v. Chr.), nach dem Tode des Gatten, der zugleich ihr Bruder gewesen war und sie kinderlos zurückgelassen hatte, zu seinem Gedenken das 'Mausoleum' in Auftrag gegeben und war damit in die Liste der 7 Weltwunder aufgenommen worden. Bis ins 17. Jahrhundert hinein war die enge Verknüpfung von Regentschaft und Memoria, vom legitimen Anspruch der Frau auf Herrschaft und dessen 'Monumentalisierung' bewußt geblieben – so hatten noch bis 1643 mehrere französische Königinwitwen ihren Anspruch auf die Nachfolge

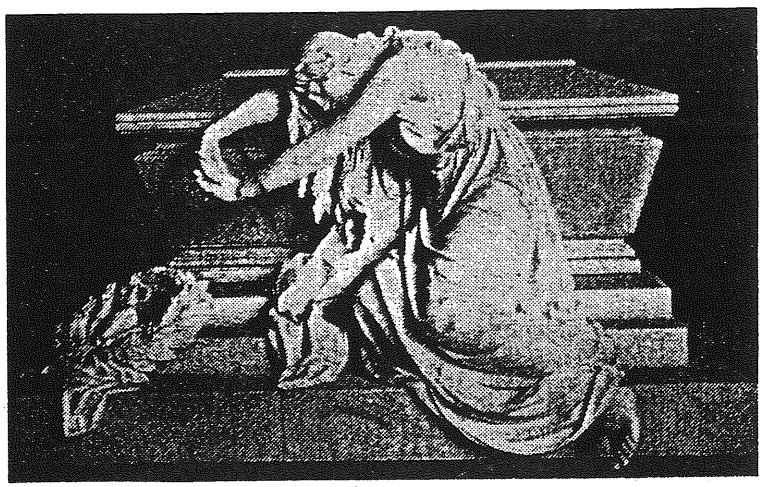
des Gatten als Regentin mit der Artemisia-Geschichte begründet.
Im Unterschied dazu tritt nach 1650 die Regentschaft als zentraler Bestandteil der Vita der Artemsia zunehmend zurück. Dies belegt das Aufgreifen des Themas in verschiedenen Kontexten. So ruft die hessische Landgräfin Sophia Eleonora in der Leichenpredigt auf ihren Ehemann von 1662 den Namen der Artemisia zwar auf, aber nur, um ihm vorsätzlich eine andere, eigene Figur entgegenzusetzen – die der Autorin, die nun den Anspruch der Fürstin auf 'representatio majestatis' vorträgt. Ist hier die alte Bedeutung noch präsent, so gerät dagegen in den zeitgenössischen Frauenkatalogen um 1700 die Trauer als Folie für die Verortung der eigenen Person in der Macht immer mehr aus dem Blick. Die Kataloge rücken nicht diesen Anspruch der Frau ins Bild, sondern ihre Gelehrsamkeit und machen aus ihr das Exempel für Gattenliebe schlechthin – jede Verknüpfung von Regentschaft und Memoria, Trauer und Selbstdarstellung, für die Artemisia bislang einstand, scheint außer Kraft gesetzt.

An dem folgenden Round Table-Gespräch, das für den Nachmittag des zweiten Symposiumtags vorgesehen war, nahmen die Kunsthistorikerinnen Kathrin Hoffmann-Curtius, Irene Nierhaus, Bojana Péjic, Silke Wenk und Helga Kämpf-Jansen teil. Kathrin Hoffmann-Curtius (Tübingen) zeigte Dias mit Skulpturen trauernder Frauen auf Kriegerdenkmälern, die es vermehrt erst nach dem 1. Weltkrieg gab. Es handelt sich bei den weiblichen Figuren um Variationen der Pietà. Den Mutterdarstellungen waren bis zum zweiten Weltkrieg eine betont emotionslose Gestik gemein. Der tote Sohn wurde nicht beklagt, denn gemäß dem offiziellen Programm galt es als es ruhmreich, für das Vaterland zu sterben. Daneben existierte jedoch ebenfalls die Tradition der sogenannten Schmerzensmutter, die sich durch die Geste der erhobenen Hände als Klageweib zu erkennen gibt. Die früheste Darstellung dieser Gestik des Trauerns, so Hoffmann-Curtius, geht auf das 4. Jahrhundert zurück. Irene Nierhaus (Graz) untersuchte Helden- und Trauerdenkmäler in der Umgebung von Wien, die nach 1918 entstanden sind. Die Heldenpräsentation findet immer im Kontext von Nation statt, während die weiblichen Figuren – als Krankenschwester oder Pietà – 'Volksnähe' verkörpern. Silke Wenk (Oldenburg) zeigte Skizzen und Radierungen von Wilhelm Lehmbruck. Mit seiner Radierung *Der Gestürzte* (1916), die eine männliche Figur darstellt, die auf allen Vieren kriechend den Blick auf den Boden senkt, findet, so Frau Wenks These, eine Inversion der konventionellen starren Haltung der männlichen Figuren statt: der National-Held und Soldat liegt trauernd am Boden. Bojana Péjic (Belgrad/Berlin) befaßte sich mit der Trauer um den jugoslawischen Staatschef Tito. Ihr Bildmaterial, das sich sowohl in die orthodox-religiöse Tradition der Ikonen einordnen läßt als auch auf die Zwei-Körper-Theorie von Staatslenkern zu beziehen ist, umfaßte u. a. Bilder von Menschenmassen, die sich zu einem choreographischen Aufmarsch formierten, aber auch mit Trauerband versehene Fotos des ehemaligen Staatspräsidenten zwischen den Auslagen von Metzgereien, Bäckereien und Bekleidungsgeschäften. Für das jugoslawische Volk war es undenkbar, so Péjic, daß Tito einen sterblichen Körper besitzt. Bei der heutigen Verehrung von Milosevic handelt es sich nur um ein „replacement".
Helga Kämpf-Jansen (Paderborn) zeigte Friedhofsskulpturen, die um die Jahrhundertwende entstanden sind. Die über den Gräbern liegenden oder neben ihnen situierten weiblichen Figuren fließen oder zerfließen: Gelöste Haare, nackte Schultern oder die entblößten Füße der Trauernden zeigen, so die These Frau Kämpf-Jansens, eine „verhaltene Trauer" an, die sich durch eine Verbindung von erotischer und trauernder Geste ausdrückt. Es handelt sich u. a. auch um eine Trivialisierung und Sexualisierung des Pietà-Modells.
Zum Abschluß dieses Symposiumtages präsentierte die Gruppe subREAL der beiden rumänischen Künstler Calin Dan und Josif Kiraly, eine vielschichtige, ironische Performance mit dem Titel „GOOD MOURNING. One Hour in a Highway Restaurant", in der sich in einer einstündigen Ton-Dia-Vorführung ein zitatenreicher Dialog zwischen zwei Geistern über das Leben auf dieser Welt und auf einer zweiten Ebene ein Gespräch zwischen zwei Moskitos (Blut-

sauger) entspann. Diese Dialoge wurden mit Bildern aus rumänischen und amerikanischen Friedhöfen sowie Gedenkstätten, die Gesten des Trauerns zeigten, konfrontiert.

Der dritte Symposiumstag war vorwiegend literatur- und filmwissenschaftlich akzentuiert. Susanne Scholz (Frankfurt) stellte in ihrem Vortrag „'Alas! I am the mother of these griefs': mütterliche Trauer und weiblicher Exzeß bei Shakespeares Königinnen" Überlegungen zum Verhältnis von Körperkanon, Weiblichkeit und Trauer am Beispiel elisabethanischer Texte an. Anhand von Shakespeares *Hamlet*, *Richard III* und *Heinrich VI* wurde Trauer im Spannungsfeld von somatischer und sozialer Formation behandelt. Im Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert läßt sich eine zunehmende Lösung der Körper aus dem Mikro-Makro-Verband konstatieren, und die daraus resultierenden Körpermodelle werden gleichzeitig geschlechtsspezifisch differenziert. Bis dahin ist *gender* nicht das zentrale, den Körpern inhärente Unterscheidungskriterium. Repräsentationen des männlichen Körpers in der Literatur der englischen Renaissance zeigen ihn als kontinent/abgeschlossen, mit festen Grenzen gegen die Welt, während der weibliche Körper zunehmend sexualisiert wird und als unabgeschlossen, porös und penetrierbar gilt. Eine 'Natürlichkeit' des Körpers, wird in den Diskurs installiert, die die Historizität des Körpers ausblendet und damit auch die Geschichtlichkeit bzw. kulturelle Determiniertheit der gestischen Darstellung menschlicher Befindlichkeiten. Wie inszeniert sich nun die Trauer angesichts der sich verändernden Körpermodelle? Scholz zeigte, wie die Trauer vom (männlichen) Gemeinwesen übernommen und in konsolidierende Erinnerung übersetzt wird. Frauen haben hier keinen Ort. Ihre sich körperlich manifestierende Trauer (Tränen, Schreie, Flüche) wird abgewertet. Nur als trauernde Mütter und nur im Krisenfall werden die Königinnen zum Garanten englischer Identität. Angesichts des Zusammenbruchs der männlichen Ordnung wird in diesen Dramen der weibliche trauernde Körper noch als sinnstiftende Instanz beschworen, der sonst als Ort des Scheins, der Oberfläche, aber auch des Privaten abqualifiziert wird.

In ihrem Vortrag „'Wenn man Tränen schreiben könnte.' Versagte Trauer in Kleists *Penthesilea*" machte sich die Literaturwissenschaftlerin Maria Kublitz-Kramer (Paderborn) auf die Suche nach den Spuren der Trauer der Amazonenkönigin Penthesilea. Es sei die Trauer der Penthesilea – so die These – und ihr Unvermögen, die sie hindern, das Bild Achills wieder einzuholen. Die nur an wenigen Stellen des Dramas auftretenden Tränen in *Penthesilea* werden von Kublitz-Kramer zum einen nach dem Verlust befragt, der durch sie angezeigt wird. Zum anderen ist aber in der Geste ihres Weinens weniger die Verkörperung eines Inneren zu sehen, sondern vielmehr Ausdrucksform einer Erinnerung, die nicht nur auf vorangegangene Bewegungen verweist.



Die Gewalthandlung Penthesileas erstickt die Trauer und ist gleichsam ekstatischer Ausdruck einer Trauerklage. Trauer und Gewalt sind in der Penthesilea keine Gegensätze, die nach Einheit suchen, sondern liegen so dicht beieinander, daß sich eins ins andere verstellt. Angesichts des von ihr getöteten und bis zur Unkenntlichkeit entstellten Achill versiegen ihre Tränen, ist Penthesilea Trauer versagt. Denn solange Achills Körper bzw. das Bild von ihm in seiner „Gänze" vorhanden war, kann er erkannt, begriffen oder auch verkannt werden. Er wird mit Gefühlsgewißheit entziffert und besetzt; ist aber das Bild durch seine Entstellung ausgelöscht, versagt die Einbildungskraft und versagt Trauer. Nicht an der Verkennung des Geliebten geht

Penthesilea zugrunde, sondern daran, daß sich ihrem Blick kein Bild mehr darbietet.

Gisela Eckers (Paderborn) Vortrag „Von Kaddish zu Testimony. Ritus und versperrte Trauer im Werk von jüdischen Autorinnen" befaßte sich zum einen mit der geschlechtsspezifischen Aufteilung von Trauerarbeit in den Konventionen jüdischer Kultur und mit den Bemühungen von Frauen, die Geschlechterteilung aufzuheben, zum anderen mit der Unmöglichkeit, nach der Shoah Trauer nach konventionellen Mustern zu fassen. In der jüdischen Kultur werden die religiös bestimmten, öffentlichen Trauerriten ausschließlich von Männern ausgeführt. Gleichzeitig existiert eine inoffizielle, körperhafte Trauer der Frauen, die sich innerhalb des Hauses abspielt. Ecker veranschaulichte mit Beispielen aus der Literatur von jüdischen Autorinnen der letzten zwanzig Jahre, daß Frauen versuchen, den öffentlichen und gleichsam männlich besetzten Ritus des Kaddish-Betens an sich zu reißen, in Auflehnung gegen die Gesetze der Religion. Im zweiten Teil ihres Vortrags zeigte Ecker die grundsätzliche Unabschließbarkeit von Trauer auf, die aus dem Trauma der Shoah resultiert. Die Akkumulation von Greueln, die Zerstörung der Eigennamen und Anhäufung von Namen auf Listen, sowie auch die Abwesenheit von Gräbern führen zu Ausdrucksformen rastloser Suche und unaufhörlichen Bewegungen in vielen Texten, die auch Bewegungen in der Sinnbildung einleiten. Ekker bezog sich auf Texte von Klepfisz, Kofman, Levi, Antelme und anderen. Als Ausdrucksformen tauchen hier zum Beispiel auf: die immer weiter befragte und nie stillgestellte Metapher, die Liste, die Figur der Buchhalterin, die Zeugen. Alle diese Formen des Trauerns brauchen, wie Felman und Laub in *Testimony* gezeigt haben, einen „addressable other" – den es in den ersten Jahrzehnten nach der Befreiung nicht gab –, um überhaupt ausgedrückt werden zu können. Das Lesen von diesen Texten bedeutet dann, bereit zu sein, die Rolle eines „addressable other" einzunehmen und zu ertragen, als ein erster Schritt, um die „Unfähigkeit zur trauern" abzubauen.

Die Literaturwissenschaftlerin Irmgard Roebling (Freiburg) beschäftigte sich in ihrem Vortrag „Die Jungfrau und der Teufel" mit den Legenden *Die Jungfrau und der Teufel* und *Die Jungfrau als Ritter* aus den *7 Legenden* Gottfried Kellers. Beide Geschichten berichten von den Kämpfen der Jungfrau Maria mit dem Teufel, die die Jungfrau durch List gewinnt. Die Figur der Maria wird, so Roebling, eingeführt als geschlechtliche Omnipotenz. Sie ist in der Lage, sich in eine schöne Frau zu verwandeln ebenso wie in einen Ritter. Der geschwänzte Teufel bleibt, reduziert auf sein Geschlecht, traurig zurück, während Maria als Symbol von Ganzheitlichkeit imaginiert wird. Nur sie als Frau kann als Symbol von männlicher Ganzheitsphantasie und Kreativität bestehen. Sich über diesen Akt der Symbolbildung neu zu schaffen, bleibt dem Teufel versperrt. Ihm bleibt letztlich nur die Trauer.

Die Filmwissenschaftlerin Gertrud Koch (Frankfurt) zeigte in ihrem Vortrag „Inszenierte Tränen" eine Sequenz aus dem Film von Chaplin *A Dog's Life* (1918). Frau Kochs Interesse lag auf der Transformation von Trauer in Rührung und der Unterminierung von Trauer als moralischem Gefühl in der grotesken Aufhebung. In diesem Zusammenhang bildeten die Fragen, was es für die Zuschauer bedeutet, wenn sie Trauer beobachten bzw. wie Filme Phänomene wie Trauer und Rührung adressieren, einen Schwerpunkt. Da Zuschauer zum Film zunächst ein somatisches Verhältnis haben, so Frau Koch, erscheint es interessant, sich auf die vorlingiustischen Theorien (u. a. Plessner) zu beziehen, die auf direkte somatische Affekte abzielen.
Die vorgeführte Szene aus dem Film zeigte, wie in einer doppelten Spiegelung Chaplin selber das Publikum präsentiert als dasjenige, was sich durch Repräsentation zu Affektausbrüchen hinreißen läßt. So stellte der Film die Aufhebung der Trauer als moralisches Gefühl im somatischen Exzeß dar. Frau Koch plädierte für eine Differenzierung des Trauer-Begriffs in Trauer als Schmerzverarbeitungsreaktion und als moralisches Gefühl bzw. als Verpflichtung. Diese Differenz, nämlich inwieweit Filme mit moralischen Gefühlen arbeiten, aber nicht mit Moral, ist ein Thema des Films. In ihm

wird den moralischen Gefühlen letztendlich der Anspruch auf Moralität entzogen – das Rührstück transformiert sich zur Groteske. Chaplin inszeniert einen ästhetischen Diskurs über die Erzeugung von moralischen Gefühlen.

Die Filmwissenschaftlerin Annette Brauerhoch (Frankfurt) verglich in ihrem Vortrag „Trauer in Trümmern – Überlegungen zum Motiv des traurigen kleinen Jungen in zwei Nachkriegsfilmen" die Umsetzung von Trauer in den Filmen *Irgendwo in Berlin*, 1946 von Gerhard Lamprecht und *Germania Anno Zero*, 1948 von Roberto Rosselini. Beiden Filmen ist das Motiv des traurigen kleinen Jungen gemein, eine Figur, die aus einer Reihe von Filmen aus und über die Nachkriegszeit auffällt und häufig Hauptrollen einnimmt. Diese Figur entbindet die weiblichen Figuren kurzfristig von ihrer traditionellen Rolle als Trägerinnen der Trauer. An ihre Stelle treten, so scheint es, die kleinen traurigen Jungen und übernehmen damit auch die normalerweise den Frauen zugeordnete Funktion. Brauerhochs These ist es, daß der Junge, der leidet und traurig ist, ein filmisches Symbol für erwachsene männliche Trauer darstellt, die ihren Ausdruck nur in dieser verstellten Form finden kann. Dem kleinen Jungen kommt die wichtige Funktion zu, in diese Leerstelle nicht geäußerter männlicher Emotionen zu treten. In zweifacher Weise stehen sie in einem Akt der Verschiebung für Verdrängtes und Unausgesprochenes ein: als Opferfiguren für die wirklichen Opfer, von denen nicht die Rede ist, und als männliche Kinder für die am erwachsenen Mann vermiedene Konfrontation mit Scham, Schuld und Verlust: Die männliche Niederlage findet in den niedergeschlagenen, heimat- und orientierungslosen, traurigen kleinen Jungen eine ideale Projektions- und Ersatzfigur.

INFORMATIONEN: Prof. Dr. Gisela Ecker,
FB 3, Universität - GH Paderborn,
33095 Paderborn,
Tel. 05251/60-3199, -3828

Arbeitskreis EUROWIN

Neue Forschungsprojekte und -ergebnisse zur Studien- und Berufssituation von Ingenieurinnen und Naturwissenschaftlerinnen

Lindy Ziebell (Paderborn)

Mehr als 50 Personen nahmen am sechsten Treffen des Arbeitskreises *EUROWIN - European Women in Technology and Science* teil, das am 12. Februar 1996 an der Universität - Gesamthochschule Paderborn stattfand.

Bei seiner Begrüßung stellte Prof. Dr. Wolfgang Weber, Rektor der Gesamthochschule - Universität Paderborn, Ostwestfalen-Lippe als ein Zentrum für Forschungsprojekte zur Studien- und Berufssituation von Ingenieurinnen und Naturwissenschaftlerinnen heraus. Allein in Paderborn gibt es mehrere Projekte, die sich auf Studienverlauf und -inhalte, den Berufseinstieg sowie die berufliche Situation beziehen. Hinzu kommen der Modellversuch an der Fachhochschule Bielefeld und ein Projekt am Interdisziplinären Frauenforschungszentrum (IFF) an der Universität Bielefeld, mit denen eine kontinuierliche Kooperation besteht.

Im Anschluß gab es zwei Kurzreferate unter dem Thema „Neue Chancen über Netzwerke – Frauen in Wissenschaft und Forschung in Europa."
Mechtild Rothe, Mitglied des Europäischen Parlaments, unterstrich die Notwendigkeit verstärkter Aktivitäten für Frauen in Naturwissenschaften und Technik. Europaweit sind 49 % der Studierenden Frauen. In den Studiengängen der Ingenieurwissenschaften beträgt ihr Anteil insgesamt 17 % mit dem Schwerpunkt bei der Architektur. Angesichts der hohen Arbeitslosigkeit bei Frauen besteht Handlungsbedarf; es müssen Maß-

nahmen durchgeführt werden, die z.B. den Berufseinstieg unterstützen.
Dr. Martina Schmode, Witec Deutschland, Universität Magdeburg, stellte einen ganz konkreten Netzwerkbestandteil vor: das Europäische Handbuch von Expertinnen in Naturwissenschaft, Technik und Ingenieurwesen. Das Handbuch mit Informationen über mehr als 1300 Expertinnen soll die regionale, nationale und europäische Vernetzung fördern sowie dazu beitragen, den Frauenanteil in beratenden Ausschüssen und Gremien zu erhöhen. In einem weiteren Schritt wird eine europäische Datenbank aufgebaut und mit bestehenden Datenbanken verbunden. Auf dieser Grundlage ist eine ständige Aktualisierung gewährleistet. Das Handbuch wird im März vorliegen.
Dr. Martina Möller, Universität-Gesamthochschule Paderborn, und Dipl.-Ing. Sabine Sändig, Technische Universität Ilmenau, stellten den neuen Modellversuch „Praxiskontakte von Studentinnen in ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen" vor. Der Modellversuch hat eine knapp vierjährige Laufzeit. Die Finanzierung erfolgt über das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technik, das Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen und das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Thüringen.
Ziel des Modellversuchs ist die Verbesserung der beruflichen Integration und Festigung der Studienmotivation von Frauen in technischen Studiengängen. Vor dem Hintergrund der doppelt so hohen Arbeitslosenquote bei Ingenieurinnen im Vergleich zu Ingenieuren (alte Bundesländer 10,6 % : 4,8 %; neue Bundesländer 21 % : 11 %) werden konkrete Maßnahmen zur Verbesserung der Berufschancen von Studentinnen der technischen Fächer entwickelt und erprobt.
Zunächst geht es in der Vorphase um die Akquirierung von Partnerunternehmen und die Auswahl kooperierender Lehrstühle sowie den Aufbau von Koordinierungsstellen an beiden Hochschulen.
Parallel dazu wird eine erste Befragung von Studierenden und Lehrenden zu Erfahrungen mit bereits existierenden Industriekontakten durchgeführt. In der Hauptphase liegt der Schwerpunkt bei der Entwicklung und Erprobung eines Praktikumsprogramms und eines darauf abgestimmten Veranstaltungszyklus an den Hochschulen.
Beim *Praktikumsprogramm* geht es im einzelnen um

- die Vermittlung von Industriekontakten für Praktika entsprechend der gültigen Studienordnung,
- die Erschließung bisher unsystematischer Industriekontakte auf freiwilliger Basis wie Studien- und Diplomarbeiten und
- die Entwicklung neuer Praxiskontakte orientiert an Arbeitsbedingungen und Arbeitsumfeld.

Der *Veranstaltungszyklus* beinhaltet

- praktikumsbegleitende Reflexionsveranstaltungen und Kolloquien mit berufstätigen Ingenieurinnen,
- fächerübergreifende, praxisbezogene Kursangebote in Betriebswirtschaft, EDV, Sprachen, Vorbereitung auf Auslandspraktika und Bewerbungstraining und
- interdisziplinäre Projektgruppen in den Bereichen Umwelttechnik und sozialverträgliche Technikgestaltung.

Veränderte Qualifikationsanforderungen an Absolvent/inn/en und aus Sicht der Wirtschaft werden in die Vorbereitung der Praxiskontakte und der Kursangebote integriert und in die Studienreformdiskussionen der Fachbereiche eingebracht. Praktikumsprogramm und Veranstaltungszyklus werden im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung dokumentiert und evaluiert.
Sabine Sändig fügte ergänzend Informationen über die TU Ilmenau hinzu. An der TU Ilmenau mit ihren ausschließlich ingenieur- und naturwissenschaftlichen Studiengängen sind von den 2351 Studierenden 216 Frauen. Seit der Wende wird ein sinkender Anteil an Studentinnen registriert, besonders im Fachbereich Wirtschaftsinformatik. Dieser Rückgang kann jedoch nicht auf ein geringeres Interesse der Mädchen zurückgeführt werden, denn ca. 20 % der Anfragen bei den Studienberatungen beziehen sich auf technische Studiengänge. Es sind jedoch bestimmte Rahmenbedingungen weggefallen, die in der ehemaligen DDR Studienverlauf und berufliche Integration von Frauen unterstützten. Polytechnischer Unterricht in der Schule und das dem Studium vorgeschaltete berufspraktische Jahr mit integriertem Facharbeiter/in-

nen/abschluß vermittelten bereits im Vorfeld zentrale Grundlagenkenntnisse für das Studium; es gab zudem ausreichend Praktikumsplätze und eine Arbeitsplatzgarantie.
Sabine Scholz, Frauenbeauftragte der Fachhochschule Flensburg, präsentierte das Studienhandbuch „Ingenieurin werden!" und einen Informationsfilm über die Fachhochschule Flensburg. Vor dem Hintergrund des geringen Frauenanteils unter den Studierenden sollen Broschüre und Video dazu beitragen, daß junge Frauen bei der Studienfachwahl ein technisches Studium in ihre Überlegungen einbeziehen und auf der Grundlage detaillierter Informationen ihre Studienfachwahl treffen. Es werden Informationen über den inhaltlichen und organisatorischen Aufbau der Studiengänge sowie über berufliche Perspektiven und Praxis vermittelt und ein Einblick in studentisches Leben gegeben.
Dr. Käthe Schneider, Fachhochschule Rheinland-Pfalz, Abt. Bingen, berichtete über die Ergebnisse des Forschungsprojekts „Studienmotivation und Studienbarrieren von Studentinnen in technischen Studiengängen". Auf der Grundlage einer Befragung von 738 Studentinnen der Ingenieurwissenschaften wurden Veränderungsansätze für Studieninhalte und Studienbedingungen entwickelt. Die Kritik der Studentinnen bezog sich vor allem auf den geringen Praxisbezug, veraltete Fachinhalte, zu geringe Abstimmung der Fächer untereinander und die nicht ausreichende Vermittlung von Lern- und Arbeitstechniken. Kritik wurde in den sogenannten „harten" Fächern (Frauenanteil unter 15%) deutlich häufiger geäußert als in den „weichen" Fächern.
Das nächste EUROWIN-Treffen wird in Bonn stattfinden.

INFORMATIONEN bei Dipl.-Soz. Barbara Schwarze, Geschäftsstelle EUROWIN, Fachhochschule Bielefeld, Wilhelm-Bertelsmann-Str. 10, 33602 Bielefeld, Tel. +49/521/106-2373/4/5, Fax: +49/521-106-2323, e-mail: iff@post.uni-bielefeld.de.
oder bei Dr. Martina Möller, Lindy Ziebell, FB 14 Elektrotechnik, Universität - Gesamthochschule Paderborn, Warburger Str. 100, 33098 Paderborn, Tel. 05251/60-3358, Fax: 05251-60-3235, e-mail: martina@sophia.uni-paderborn.de

Tagung

10.-13. Oktober 1996 an der Universität Bielefeld

Signatures of Knowledge Societies (EASST/4S-Meeting) – Themenschwerpunkt: „Engendering Knowledge. Science, Technology, and Practice"

Für den Themenschwerpunkt „Engendering Knowledge. Science, Technology, and Practice" der nächsten gemeinsamen Konferenz der „European Association for the Study of Science and Technology" (EASST) und der amerikanischen „Society for the Social Study of Sciences" (4S) sind bisher folgende Vorträge, Sessions und Roundtables geplant:

Plenarvorträge:

1) Health and Responsibility in the Age of Genetic Technology
Beck-Gernsheim, Elisabeth
Universität Erlangen

2) Scientific Knowledge and the Need for Social Theory in a Feminist Perspective
Klinger, Cornelia
Universität Wien

Sessions:

1) Epistemological Transformations of Gender Difference
Bublitz, Hannelore
Universität-GH-Paderborn

2) Feminist Perspectives in the Assessment of Biomedical Technologies
Kollek, Regine
Universität Hamburg

3) Localizing and Globalizing Reproductive Technologies I - Contraceptives
Oudshoorn, Nelly
University of Amsterdam, Netherlands

4) Localizing and Globalizing Technologies II - Assisted Fertilisation
Kirejczyk, Marta
University of Twente, Netherlands

5) Localizing and Globalizing Technologies III - Prenatal Diagnostics
Rudinow Saetnan, Ann
University of Trondheim, Norway

6) Energetical Transformations - Dynamics, Development, and Selforganization
Ossietzki, Maria
Ruhr-Universität Bochum
Ko-Org. Scheich, Elvira
List, Elisabeth

7) How have Feminists changed Science? - Concrete Examples
Schiebinger, Londa
Pennsylvania State University, USA

8) Women's Indigenous Knowledge
Schiebinger, Londa
Pennsylvania State University, USA

9) The Hestian Paradigm: Messages from "Soft" Science and Technology in the "Women's Professions"
Thompson, Patricia
Lehman College, The City University of New York, USA

10) University Teaching, Councelling, and Research: Alternative Perspectives
Kirsch, Edith
Universität Tübingen

11) Approaches and Perspectives for the Design of Technology: Feminist Technology
Maurer, Margarete
Rosa-Luxemburg-Institut, Wien

12) Crossing Boundaries: Feminist Reevaluations
Birke, Lynda
University of Warwick, UK

Roundtables:

1) The Critical Nexus: Integrating Gender Studies of Science, Science Studies, and Science
Schiebinger, Londa
Pennsylvania State University, USA

2) Gender and Methodology
Oudshoorn, Nelly
University of Amsterdam, Netherlands

3) International Cooperation in Gender Studies of Science
Schiebinger, Londa
Pennsylvania State University, USA

Nähere INFORMATIONEN zum EASST/4S-Kongreß (Newsletter, Anmeldeformulare etc.) können im Interdisziplinären Frauenforschungs-Zentrum (IFF) bei Jasmin Mirza (Universität Bielefeld, Postfach 100131, 33501 Bielefeld, Tel. 0521-106-4560) angefordert werden.

Internationale Gastprofessur für Frauenforschung

Ruhr-Universität Bochum • Universitätsstraße 150 • 44780 Bochum
Telefon 02 34/700-22 67 und 02 34/700-54 13 • Fax 02 34/70 94-112

**Information über Patricia McFadden,
Gastprofessorin im Sommersemester 1996**

Bochum, den 12.3.1996

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

auch im kommenden Sommersemester wird eine Gastprofessorin an der Ruhr-Universität Bochum lehren und forschen, und es besteht wieder die Möglichkeit, mit ihr zu diskutieren. Von Mitte April bis Mitte Juli wird die Soziologin und Ethnologin Patricia McFadden aus Harare, Zimbabwe, in Deutschland sein.
Die Arbeitsschwerpunkte von Frau McFadden sind Entwicklungssoziologie und Geschlechterforschung. Wir dürfen gespannt sein auf ihre wissenschaftlich und politisch innovativen Forschungen zu *Gender Issues in Southern Africa*, insbesondere zu *Health as a Gendered Issue* und *Sexuality and Aids* (siehe ihre Veröffentlichung über "Geschlecht, Sexualität und Aids in Afrika in: Peripherie 57/58, 1995).
Mit Patricia McFadden begrüßen wir nun die zweite Wissenschaftlerin aus dem Südlichen Afrika. Einige von Ihnen werden sich an Winnie Wanzala aus Namibia erinnern, deren soziologische Perspektive die hiesige Diskussion über soziale Ungleichheiten sehr beflügelt hat; die Überlegungen von Frau McFadden werden teils daran anknüpfen. In Nordrhein-Westfalen ist Patricia McFadden von KollegInnen in Bielefeld, Münster und Bochum eingeladen worden:

- Vortrag an der Ruhr-Universität Bochum über *Gender, Sexuality and Aids* am 6. Mai, 16-18 Uhr, GC 04/611,
- Workshop der Schwarzen Witwe in Münster über *Engendering Citizenship. The work of women´s organizations and the process of democratising* am 23. Mai,
- Vortrag an der Universität Bielefeld über *Aids and Sexuality in Africa* am 18. Juni, 16-18 Uhr.

In Bielefeld und Bochum werden zudem Seminarveranstaltungen stattfinden. Schon jetzt möchte ich auch die weiteren Gastprofessorinnen erwähnen: für das Wintersemester 1996/97 erwarten wir die Kunsthistorikerin Irit Rogoff, University of California, und für das Sommersemester 1997 die Soziologin Judith Lorber, New York University. KollegInnen und StudentInnen und alle Interessierte, die gern mehr über die Marie-Jahoda-Gastprofessur wissen oder mit einer Gastprofessorin im Rahmen eines Seminars oder nach einem Vortrag diskutieren möchten, können sich an der Ruhr-Universität Bochum informieren (tel. 0234/700-5413 oder 2267).

Mit freundlichem Gruß

Brigitte Hasenjürgen

Neuerscheinungen

Reihe „Geschlecht und Gesellschaft"

In der Reihe „Geschlecht und Gesellschaft", die z. T. mit Mitteln des Netzwerks Frauenforschung NRW gefördert wird, erscheinen im Sommer 1996 zwei neue Bände:

Getrennte Welten, gemeinsame Moderne? Geschlechterverhältnisse in Japan, hg. von Ilse Lenz und Michiko Mae, Geschlecht und Gesellschaft 4, Opladen 1996, ca. 240 S., ca. DM 29,80 (erscheint im Juni).

Eine wesentliche Grundlage von Japans dramatischer Modernisierung bleibt weitgehend unsichtbar: die Bedeutung der Frauen und der sich verändernden Geschlechterverhältnisse. In vergleichender Sicht soll die japanische Entwicklung verständlich gemacht werden und damit ein Beitrag zum „Ende der Exotik" geleistet werden. Zunächst wird das spezifische Verhältnis von Integration, Diskriminierung und Ausschluß von Frauen in Staat und Gesellschaft untersucht. Dann werden die Geschlechterverhältnisse auf dem Arbeitsmarkt, in der Politik, im Bildungswesen und in der Familie beleuchtet. Die Strategien von Staat und Betrieben bauen auf der unsichtbaren Leistung der Frauen in Heim und Betrieb auf, wie anhand der Sozialpolitik und Arbeitspolitik gezeigt wird. In der Politik sind die Frauen noch stark unterrepräsentiert; die Frauenbewegung stellt dagegen ein wichtiges Veränderungspotential in der japanischen Gesellschaft dar. Deutet der neue Aufbruch der Frauen auch auf einen Wandel der japanischen Gesellschaft hin?

Aus dem Inhalt: Ingrid Getreuer-Kargl: Geschlechterverhältnis und Modernisierung in Japan; Regine Mathias: Geschichte der Frauenberufe in Japan; Brigitte Steger: Geburtshilfe – vom unreinen Gewerbe zum Karriereberuf oder: Die Dissemination staatlicher Kontrolle ins Private; Karina Kleiber: Zum Wandel der japanischen Familie von 1870 bis heute; Hilaria Gössmann: Neue Rollenmuster für Frau und Mann? Kontinuität und Wandel der Familie in den japanischen Fernsehdramen der Gegenwart; Mari Osawa: Das Geschlechterverhältnis als Grundlage der japanischen Betriebsgesellschaft; Claudia Weber: Japans Frauen in Bildung und Beruf; Angelika Ernst: Ingenieurkarrieren und Geschlecht. Für Japanerinnen eine neue Perspektive – für Japaner eine Sackgasse?; Amrei Thränhardt: Sozialpolitik und Geschlechterfrage; Katharina Vogel: Frauen in der japanischen Politik; Michiko Mae: Vom Ausschluß zur Gegenmacht: Neue Ansätze in der japanischen Frauenbewegung; Ilse Lenz: Frauenbewegungen im japanischen Modernisierungsprozeß.

Birgit Riegraf: Geschlecht und Mikropolitik: Das Beispiel betrieblicher Gleichstellung, Geschlecht und Gesellschaft 5, Opladen 1996, ca. 240 S., ca. DM 39,– (erscheint im Juni).

In dieser Veröffentlichung werden erstmals organisationssoziologische Erkenntnisse für die Entwicklung, Ausgestaltung und Implementation von Gleichstellungsmaßnahmen fruchtbar gemacht. Die Analyse der Vorbereitung, Formulierung und Einführung von Gleichstellungsmaßnahmen in einem Einzelhandelskonzern läßt einen spannungsgeladenen mikropolitischen Prozeß deutlich werden. **Aus dem Inhalt:** Betriebliche Gleichstellung und Mikropolitik; Betriebliche Gleichstellungsmaßnahmen: Instrumente zur Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung; Die Restrukturierungsprozesse in der Einzelhandelsbranche; Mikropolitik in Unternehmen; Konzeption und Durchführung der Untersuchung; Untersuchungsergebnisse: Mikropolitische Prozesse in Unternehmen.

Bildung und Erziehung von Mädchen und Frauen in geschichtlicher Perspektive

Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, hg. von Elke Kleinau und Claudia Opitz, Frankfurt a. M./New York 1996.

1995 war für die Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung ein denkwürdiges Jahr: Vor genau 75 Jahren habilitierte sich die erste Frau an einer deutschen Hochschule. Studieren können Frauen seit hundert Jahren, und schließlich wurde vor ungefähr 150 Jahren die allgemeine Schul- und Unterrichtspflicht so weit umgesetzt, daß auch Mädchen und Frauen davon profitieren konnten. Die zweibändige Gesamtdarstellung zeichnet erstmals – in Text und Bild – sowohl die institutionalisierten Formen der Mädchen- und Frauenbildung im 19. und 20. Jahrhundert nach wie auch die Entwicklungen und Verhältnisse der Zeit vor 1800. Der erste Band, der die Zeit vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert umfaßt, zeigt, wie es Frauen und Mädchen trotz des offiziellen Ausschlusses aus den damaligen Bildungsinstitutionen gelang, sich Wissen anzueignen. Dies geschah zum einen im Bereich der Familie durch Hauslehrer und Gouvernanten, zum anderen in Klöstern und Zünften.
Der zweite Band behandelt das 19. und 20. Jahrhundert. Im 19. Jahrhundert gewinnen Frauen zum ersten Mal Anschluß an die verschiedenen politischen und sozialen Bewegungen. Sie gründen regionale und überregionale Frauenvereine und sie kämpfen um den Zugang zur höheren Schulbildung und zum Universitätsstudium. Die Situation der ersten Studentinnen wird ebenso thematisiert wie die Frage nach den Möglichkeiten beruflicher Anwendung von Bildung im Laufe dieses Jahrhunderts.

Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung, 584 S., 65 Abbildungen, gebunden, DM 88,– (Januar).
Bd. 2: Vom Vormärz bis zur Gegenwart, 500 S., 60 Abbildungen, gebunden, ca. DM 88,– (April), Gesamtwerk ca. DM 176,–.

Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts. Eine kommentierte Quellensammlung zur Bildungs- und Berufsbildungsgeschichte von Mädchen und Frauen (Einführung in die pädagogische Frauenforschung, Bde. 1/1 und 1/2), hg. von Elke Kleinau und Christine Mayer, Weinheim 1996 (März)

Mit Kommentaren von Anne Conrad, Heide v. Felden, Marianne Friese, Edith Glaser, Inge Hansen-Schaberg, Johanna Hopfner, Anne-Marie Käppeli, Dorle Klika, Elke Kleinau, Irmgard Klönne, Margret Kraul, Heidermarie Kühn, Ute Lange, Ingrid Lohmann, Christine Mayer, Beatrix Niemeyer, Martina Nieswandt, Katharine Ruf, Elke Spitzer, Sabine Toppe, Ulrike Weckel und Ulrike Witt.
Bei der zweibändigen Quellenedition handelt es sich um den historisch-pädagogischen Teilbereich der geplanten Reihe „Einführungen in die pädagogische Frauenforschung". Mit bekannten als auch unbekannten – zum Teil erstmals abgedruckten – Texten, die allesamt aus der Feder von Frauen stammen, werden die unterschiedlichen Ausprägungen der Mädchen- und Frauenbildung in einem zeitlich weitgespannten Bogen dokumentiert und diskutiert. Die ausgesuchten Quellen reichen von der Renaissance bis in die unmittelbare Gegenwart hinein. Dem Charakter der Bände als Studienbuch wird dadurch nachgekommen, als den einzelnen Textauszügen einleitende Kommentare vorangestellt und Quellen- und Literaturhinweise nachgestellt sind. Die in der Quellenedition erfaßten Texte vermitteln vielfältige Einblicke in die Bildungs- und Berufsbildungsgeschichte von Mädchen und Frauen und bilden eine wichtige Grundlage für den Diskurs um die Modernisierung von Bildung und Erziehung unter der Perspektive des Geschlechterverhältnisses.

Bd. 1: 232 S., Broschur, ca. DM 32,–;
Bd. 2: 240 S., Broschur, ca. DM 32,–;
Gesamtwerk (Bde. 1 und 2): ca. DM 56,–.

Neue Westfälische
16.02.1996

Netzwerk Frauenforschung in NRW tagt an der Universität

Neue Horizonte erkunden

Von Stefan Brams

Bielefeld. Fakt ist: An den Hochschulen Nordrhein-Westfalens studieren mittlerweile 50 Prozent Studentinnen. Fakt ist aber auch: Von 6 111 Professorenstellen sind nur 424 mit Frauen besetzt. Macht einen Anteil von 6, 94 Prozent. Damit liegt NRW dennoch über dem Bundesdurchschnitt von 5 Prozent. „Ein gutes Ergebnis, aber kein Grund sich zurückzulehnen", so Professorin Ursula Müller, die an der Universität Bielefeld das Interdisziplinäre Zentrum für Frauenforschung leitet. Daß das Land vergleichsweise gut dastehe, führt sie auch auf die Aktivitäten des Netzwerkes Frauenforschung zurück, das seit 1987 existiert und inzwischen 38 Stellen an 14 Universitäten und Fachhochschulen umfaßt. Zum dritten Workshop trafen sich die Professorinnen jetzt an der Bielefelder Universität, um die Aktivitäten des Netzwerkes stärker zu bündeln und Projekte für die Zukunft zu entwickeln.

„Frauenforschungsprofessuren wurden eingerichtet", so Ursula Müller, „um Frauenthemen in der Wissenschaft zu verankern und die Erfahrungswelt von Frauen, bezogen auf das jeweilige Fachgebiet – ihre Lebenszusammenhänge, die sozialen Hintergründe und Umstände, ihre Motive und Ideen zu erforschen." Frauenforschungsprofessuren waren zunächst vor allem in den Geistes-, Sozial- und Gesellschaftswissenschaften angesiedelt. Jetzt gibt es erste Stellen auch in Fächern wie Architektur, Design, Jura, Medizin oder Sport. „Dennoch sind die Vorbehalte, daß Frauenforschung unwissenschaftlich sei, noch lange nicht ausgeräumt", erklärt Müller.

Auch dagegen setzen die Professorinnen auf die Kooperation im Netzwerk. Professorin Sigrid Metz-Göckel, Leiterin des Hochschuldidaktischen Zentrums der Universität Dortmund: „Das Netzwerk stärkt den Zusammenhalt der einzelnen Stelleninhaberinnen und gibt oft die Initialzündung für neue Projekte und Aktivitäten." Gleichzeitig will das Netzwerk junge Frauen ermuntern, den langen Weg



zur Hochschulkarriere auch zu Ende zu gehen. Ein Instrument dazu: das Graduiertenkolleg „Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel", das 1993 unter Betetiligung der Universitäten Bielefeld, Bochum, Düsseldorf und Essen in Dortmund eingerichtet wurde.

Etabliert wurden unter Beteiligung des Netzwerkes und des Ministeriums für für Wissenschaft und Forschung eine internationale Gastprofessur für Frauenforschung an der Ruhr-Universität Bochum, das Kolloquium zu „Themen literaturwissenschaftlicher Frauenforschung" an der Universität-Gesamthochschule Paderborn und eine neuen Buchreihe mit dem Titel „Geschlecht und Gesellschaft". Gleichzeitg organisert das Netwerk internationale Tagungen und Treffen wie die Zusammenkunft von FH-Professorinnen.

„Stetigere Treffen, eine stärkere Fachorientierung und eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Mainstream in der Forschung", bezeichnet Sigrid Metz-Göckel als zukünftige Aufgaben für das Netzwerk, die auch in Bielefeld diskutiert werden sollen, „um die Arbeit voranzutreiben." Eine positive Bilanz der Netzwerkarbeit zog auch Susanne Schneider-Salomon, Gleichstellungsbeauftragte im Ministerium für Wissenschaft und Forschung. „Das Netzwerk ist eines der Markenzeichen unseres Landes." Wenig Konkretes konnte Schneider-Salomon allerdings für die Zukunft versprechen: „Im Koalitionsvertrag ist zwar ein Ausbau der Stellen verankert, aber ob der Haushalt eine Umsetzung zuläßt, das ist noch völlig offen." Klar sei nur, einen Stellenabbau werde es nicht geben.

Lektüretip zum Thema: „Neue Horizonte? – Sozialwissenschaftliche Forschung über Geschlechter und Geschlechterverhältnisse" herausgegeben von L. Christof Armbruster, Ursula Müller und Marlene Stein-Hilbers. Band 1 der Reihe „Geschlecht und Gesellschaft". Opladen 1995. Verlag Leske und Budrich. 221 Seiten. 36 Mark.

Interdisziplinäres
Frauenforschungs-Zentrum

Prof. Dr. Ursula Müller
Antje Lehmann, M.A.

Universität Bielefeld Postfach 10 01 31 33501 Bielefeld Tel.: 0521/106-4570

Europäische Frauenforschungs-Datenbank

grace

european women's studies databank

Bielefeld, den 20. Januar 1996

Sehr geehrte Frau Kollegin, sehr geehrter Herr Kollege,

mit dem beiliegenden Material informieren wir Sie über die **Europäische Datenbank zur Frauenforschung "grace"**. Es handelt sich um ein Projekt, das unter Nutzung der EDV aktuell, gezielt und schnell Informationen und Kontakte der europäischen Frauenforschung anbietet und vermittelt. Ziele von **"grace"** sind u.a., den wissenschaftlichen Austausch im Bereich Frauenforschung/Frauenstudien auf nationaler und europäischer Ebene zu effektivieren, den Aufbau eines internationalen ExpertInnen-Netzwerkes zu unterstützen sowie Informationen und Kontakte gerade auch für Forschende und Studierende zu vermitteln. Das Informationspotential der Datenbank wird dabei dem interdisziplinären Anspruch von Frauenforschung gerecht.

Das Interdisziplinäre Frauenforschungs-Zentrum (IFF) der Universität Bielefeld, als Teil eines europäischen Informations- und Dokumentationsnetzwerkes zur Frauenforschung, ist in diesem Rahmen mit dem Aufbau und der Verbreitung von **"grace"** in der Bundesrepublik Deutschland beschäftigt. Hierzu wird vom IFF mit finanzieller Unterstützung des BMBWFT eine bundesweite Datenerhebung zur Frauenforschung/Frauenstudien durchgeführt.

Wir bitten Sie, als WissenschaftlerIn, die/der im Bereich Frauenforschung/Frauenstudien tätig ist, den beiliegenden Fragebogen auszufüllen und so bald als möglich an die Kontaktadresse zurückzusenden. Um die Datenschutzbestimmungen einzuhalten, werden wir nur die Daten in das Programm aufnehmen, die von Ihnen persönlich über den beantworteten Bogen freigegeben werden.

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!
Mit freundlichen Grüßen

Prof. Dr. Ursula Müller

Antje Lehmann, M.A.

Kontaktadresse: IFF - Universität Bielefeld - **grace** - Antje Lehmann - Postfach 10 01 31 - 33501 Bielefeld
Tel.: 0521/106-4570 - Fax.: 0521/106-2985 - email: antje.lehmann@post.uni-bielefeld.de

A WER SIE SIND:

1) Name: ..... Vorname: .....

Geschlecht: weiblich □ männlich □

Staatsangehörigkeit: .....

2) Kontaktadresse:

Arbeitsstelle: .....

Straße: .....

PLZ: ..... Stadt: .....

Tel.: ...../..... Fax.: ...../.....

E - Mail: .....

3) Was ist Ihr derzeitiger beruflicher Status?

.....

4) Wie lautet Ihr formaler Abschluß? - Was ist Ihre berufliche Qualifikation?

.....

B WAS SIE MACHEN:

1) Seit wann sind Sie im Bereich Frauenforschung/Frauenstudien tätig? 19.....

2) In welchem Bereich der Frauenforschung/Frauenstudien sind Sie aktiv? (Mehrfachnennungen sind möglich)

Forschung? □ Lehre? □ Publikation? □ Anderer? .....

3) Sind Sie in einer Frauenforschungs/Frauenstudien-Einrichtung organisiert? Falls JA, bitte geben Sie Namen und Adresse der Einrichtung an[1]:

.....

.....

[1] Falls die Adresse mit Ihrer Kontaktadresse übereinstimmt, füllen Sie diesen Abschnitt bitte mit 'IDEM' aus.

C IHRE FORSCHUNG :

1) Welches ist Ihre akademische Disziplin? .....

2) Haben Sie eine Promotions- und/oder Habilitationsschrift verfaßt? Bitte nennen Sie Titel und Jahr: .....

.....

.....

3) Welches sind Ihre Forschungsschwerpunkte? .....

.....

.....

.....

4) Im Folgenden bitten wir Sie um konkrete Angaben zu abgeschlossenen, laufenden und geplanten **Forschungsprojekten** (Stichjahr 1995)[2]. Bitte nennen Sie jeweils: *Titel und Zeitraum der Projekte; Stichworte zum Projekt; Durchführende Institution*:

1. Projekt: .....

.....

.....

.....

.....

.....

2. Projekt: .....

.....

.....

.....

.....

.....

[2] Die Nennung mehrerer Projekte ist möglich. Sie können auch eine Liste beifügen.

D IHRE LEHRE :

1) Lehren Sie an [3]:

Einem institutionalisierten Frauenforschungs - Zentrum? ☐

Einem Lehrbereich einer Fachhochschule? ☐

Einem Lehrbereich einer Universität? ☐

Einer unabhängigen feministischen Einrichtung? ☐

Sonstige? .....

2) Bitte nennen Sie Namen und Kontakadresse der Einrichtung, an der Sie hauptsächlich tätig sind: .....

.....

.....

3) Welche Themengebiete lehren Sie? .....

.....

.....

.....

.....

.....

4) Seit wann sind Sie in diesem Bereich der Lehre tätig? 19.....

[3] Mehrfachnennungen sind möglich.

E IHRE PUBLIKATIONEN:

An dieser Stelle bitten wir Sie um die Angabe Ihrer aktuellen Veröffentlichungen (ab einschließlich 1995) [4]. Sind Übersetzungen Ihrer Veröffentlichungen erschienen, machen Sie bitte eine gesonderte Anmerkung.

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

VIELEN DANK FÜR IHRE MÜHE!

[4] Sie können auch eine Liste beilegen.